Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212. Donnerstag, den 10. September 1908. 15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Sozialpolitische Aufgaben des Parteitages.

Der Nürnberger Parteitag wird sich ein Verdienst dadurch erwerben, daß er der klassenbewußten Arbeiterschaft von neuem Gelegenheit gibt, zur gegenwärtigen Sozialpolitik des Reiches Stellung zu nehmen. Seit Jahren ist es der herrschenden Klasse gelungen, den zeitgemäßen Ausbau unserer sozialen Gesetzgebung zu verhindern. Und das in derselben Zeit, da wir uns des außergewöhnlich starken industriellen Aufschwungs erfreuten. Nicht nur ist die Zahl der Großbetriebe angewachsen, sondern das Großkapital hat sich auch zu Kartellen, Ringen usw. zusammengetan. So kamen gewaltige Kapitalien in einer Hand zusammen. Das kartellierte Großkapital konnte daher seinen Betrieb immer besser ausbauen, sich die Fortschritte von Wissenschaft und Technik nutzbar machen, die Ausbeutung der Arbeiter weiter und weiter treiben. Den einzigen wirksamen Schutz dagegen hatten die Arbeiter in ihren Organisationen, durch die sie sich einen immer größeren Einfluß auf die Regelung der gemeinsamen Arbeit und dadurch möglichst günstige Arbeits- und Lebensbedingungen zu erzwingen suchen. Die Gesetzgebung hat für den Schutz der Arbeiter gegenüber dem kartellierten Großkapital fast ganz versagt.

Die Folge hiervon ist, daß unsere sozialpolitische Gesetzgebung in keiner Beziehung genügt. Überall zeigen sich Mängel und Lücken. Der Ruf nach einer gründlichen Reform unserer sozialpolitischen Gesetzgebung erschallt von allen Seiten.

Die Arbeiter sind seit jeher mit ihren Forderungen auf dem Posten gewesen. Sie verlangen freies Koalitionsrecht, ein Arbeiterschutzgesetz in den Grenzen, die die Rücksicht auf die körperliche und geistige Gesundheit der Arbeiter und ihres Nachwuchses zieht, und endlich die Weiterführung der Arbeiterversicherung auf dem Boden der Selbstverwaltung durch die Arbeiter.

Die Unternehmer haben andere Sorgen. Sie betrachten es als den Umsturz aller natürlichen Ordnung, daß sie sich „in ihr Geschäft" von den organisierten Arbeitern hineinreden lassen müssen. Daher wollen sie vor allen Dingen wieder die „Herren in ihrem Hause" sein. Die Autorität des Unternehmers soll wieder aufgerichtet werden, d. h. die Kraft der Arbeiterorganisationen, einen maßgebenden Einfluß auf die Regelung der gemeinsamen Arbeit auszuüben, soll durch Zwangsgesetze gebrochen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, sind die Unternehmer sogar bereit, den Arbeitern einige scheinbare Zugeständnisse zu machen. Wissen sie doch, daß sie alle derartigen Verbesserungen „ausgleichen" können, sobald sie wieder nach ihrem Belieben mit den Arbeitern zu schalten und walten vermögen.

Die Regierungen haben sich bereits, als noch Graf Posadowsky Staatssekretär im Reichsamt des Innern war, eifrigst bemüht, den Wünschen der Unternehmer nachzukommen. Daß ihnen dieses nicht gelang, daß sie mit dem Zuchthausgesetz und zuletzt noch mit dem Gesetz über die gewerblichen Berufsvereine gescheitert sind, daran sind sie ganz unschuldig. — Der neue Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Herr v. Bethmann-Hollweg, will offenbar dadurch seine Befähigung zum Minister für Arbeiterschutz nachweisen, daß er in engster Fühlung mit dem kartellierten Großkapital bleibt, um ganz nach dem Wunsche dieser Herren die Sozialpolitik des Reiches zu leiten. Selbstverständlich ist er auch ein „großer Arbeiterfreund". Wer von den Herren ist das nicht! Demgemäß mußten die Geheimräte im Reichsamt des Innern im letzten Jahre ganz besonders eifrig an den Entwürfen arbeiten, die die Forderungen der Unternehmer nach Arbeitertrutz und zugleich möglichst die Forderungen der Arbeiter nach Arbeiterschutz erfüllen sollen.

Mit diesem Kunststück sind die Herren freilich noch nicht ganz fertig, oder sie hüten sich wenigstens, ihr Werk in seiner ganzen Größe der Öffentlichkeit zu zeigen. Vielmehr arbeiten sie gegenwärtig daran, durch vorsichtige Hinweise auf diese oder jene Seite der einzelnen sozialpolitischen Fragen die Öffentlichkeit auf das vorzubereiten, was noch kommen wird.

Bis jetzt sind aus dem dicken Aktenbündel im Reichsamt des Innern an den Reichstag nur die Vorlagen zur Abänderung einiger Arbeiterschutzbestimmungen der Gewerbeordnung und zur Regelung der Zigarren-Hausarbeit gelangt. Sie bieten einige, an sich schon ganz ungenügende Verbesserungen, überdies so viele Ausnahmen, daß von diesem Schutze der Arbeiter in der Praxis so gut wie garnichts übrig bleiben wird.

Aber dies ist ja nur das Vorspiel zu dem, was noch kommen wird. Eine Probe hierfür haben wir bereits am Legitimationszwang für ausländische Arbeiter. Diese unerhörte Maßregel zwingt die ausländischen Arbeiter, bei Annahme von Arbeit in Deutschland sich eine Legitimationskarte ausstellen und bei jedem Wechsel der Arbeitsstelle auf der Polizei bescheinigen zu lassen, daß sie den bisherigen Arbeitsvertrag „ordnungsgemäß" gelöst haben. Überzeugt der Unternehmer die Behörde, daß der ausländische Arbeiter sich nicht ganz „ordnungsgemäß" dabei verhalten habe, oder kommt die Behörde aus eigenem Wissen zu dieser Überzeugung, dann muß der ausländische Arbeiter nach der Anweisung der Polizei seine frühere Arbeit wieder aufnehmen oder er wird ausgewiesen. Diese Entrechtung der ausländischen Arbeiter haben die Regierungen aus eigener Machtbefugnis vorgenommen und zwar in Preußen, Sachsen, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold und Lübeck. Mit weiteren Bundesstaaten schweben die Verhandlungen darüber noch. Auch Bayern hat sich bereit erklärt, gegen die ausländischen Arbeiter in derselben Weise vorzugehen. — Für die einheimischen Arbeiter ist zunächst die Reform der Arbeiterversicherung angekündigt, die den Arbeitern die letzten Reste ihres Selbstverwaltungsrechtes entreißen soll. Dann folgt die Einführung der Arbeitskammern, die die gelben Gewerkschaften als die einzig berufenen Arbeiterorganisationen in den Vordergrund rücken soll. Dann steht uns die Erteilung der Rechtsfähigkeit an die gewerblichen Berufsvereine bevor, die das Streikrecht der Arbeiter „auf das richtige Maß" zurückführen soll. Endlich können wir auf die Regelung der Tarifverträge hoffen, die die Gewerkschaften für den Kontraktbruch der Arbeiter entschädigungspflichtig machen soll.

Mit allen diesen Bestrebungen haben die Arbeiter zu rechnen. Die Bestrebungen beziehen sich auf wichtige sozialpolitische Fragen, die über kurz oder lang zu lösen sind. Während aber die Arbeiter mit gutem Recht verlangen, daß unsere soziale Gesetzgebung auf dem Wege zu einer Regelung der gemeinsamen Arbeit durch die Gesamtheit und im Interesse der Gesamtheit vorwärts schreite, drängen die Unternehmer und mit ihnen die Regierungen darauf hin, neue Zwangsgesetze für die Arbeiter zu schaffen. Hiergegen hat der Nürnberger Parteitag seine Stimme zu erheben. Er muß selbstverständlich mit allem Nachdruck auf die dringende Notwendigkeit hinweisen, daß wir unsere soziale Gesetzgebung endlich, den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechend ausbauen. Aber er muß auch dagegen protestieren, daß dieser Ausbau zur Knebelung der Arbeiterschaft dienen soll.

Die „schwarzen Kabinette".

Das klassische Land der innerpolitischen Spionage ist und bleibt Rußland. Manche orientalische Länder vermögen in den Formen grausamer Exekutionen Rußland zuzeiten den Vorrang strittig zu machen, aber in den Künsten geheimnisvoller Raffinements für den Menschenfang ist die zaristische Regierung unübertroffen.

Eines der vielen „technischen" Mittel ist das „Schwarze Kabinett", das unzählige wirkliche und vermeintliche politische Verbrecher ins Verderben gestürzt hat. Das „Schwarze Kabinett" ist in einem Lande wie Rußland sozusagen die Ergänzung zur Postverwaltung. Das reaktionäre Regiment betrachtet die Post nicht allein als Verkehrsmittel, sondern auch zugleich als Kampfmittel gegen die Revolution. Denn was läßt sich nicht aus Briefen herauslesen, was läßt sich nicht in sie hineinlesen? Das „Schwarze Kabinett" ist die systematische Aufhebung des Briefgeheimnisses im großen und richtet sich nicht allein gegen einzelne Personen, sondern gleich einem umspannenden Netz gegen die Intellektuellen des ganzen Landes.

Jahrelang hatte man in Rußland von der Existenz der „Schwarzen Kabinette" gesprochen, aber bis zur letzten Zeit keine Gewißheit darüber besessen, ob es etwas Reales oder nur ein Schreckgespenst der Revolutionäre sei. Noch vor kurzem hat Sewastjanow, der Chef der Postverwaltung, in einer Erwiderung auf die Rede des oppositionellen Schingarew von der Tribüne der Reichsduma herab feierlichst erklärt, daß die „Schwarzen Kabinette" ein Mythus seien.

Nun kommt aber ein Mann, der selber in der russischen Geheimpolizei gedient und dann voll Ekels von dieser Beschäftigung sich abgewandt hat, und lüftet den Schleier von diesem „Mythus". Was dieser Mann namens Bakai in der neuesten Nummer der Zeitschrift „Byloje" aus eigenen Erlebnissen über die „Schwarzen Kabinette" unter Angabe zahlreicher Belege und einer Reihe von Adressen tätiger Kabinettsbeamten berichtet, übersteigt alle Gerüchte. Er läßt uns gewissermaßen die Werkstätten der „Kabinette" betreten und wir erfahren daraus, daß solche Institutionen ebensowohl in den großen Städten wie in kleinen Nestern sich befinden. Ein ganzer Stab von Beamten gibt sich mit dieser Kunst ab und bringt es darin zu horrenden Leistungen. An Orten wie Petersburg, Moskau, Warschau, Kiew, Odessa usw. erfüllen diese Pflicht Beamte, denen die Zensur ausländischer Zeitungen und Journale obliegt, an anderen Orten sind es spezielle Postangestellte, für die an vielen Postämtern besondere Räume zur Verfügung stehen.

Schon seit langem geübt, ist dieses System insbesondere seit 1902 zu besonderer Blüte gelangt, hat dann in den Herbsttagen des Jahres 1905 einen gewissen Stillstand erfahren und ist dann bald wieder aufgenommen worden.

In diese „Schwarzen Kabinette" wandern nun bereits Jahre hindurch sämtliche Briefe, die aus dem Ausland kommen, und alle diejenigen aus dem Inlande, die aus irgend welchem Grunde verdächtig erscheinen. Da es unmöglich ist, alle Briefe durchzulesen, so sind überall grandiose alphabetische Register jener Adressaten angelegt, deren Briefe einer obligatorischen Lektüre unterliegen. Zeitweilig kam es soweit, daß nicht nur die Briefe von Personen, die im Geruch revolutionärer Anschauungen sich befinden, sondern auch solche bekannter Politiker oder, wie Bakai behauptet, selbst von Vertretern fremder Mächte in diesen Kabinetten gelesen und kopiert wurden. Meister Plehwe hatte sogar die Angewohnheit, die Korrespondenz sämtlicher Bureaukraten, die gegen ihn persönlich Opposition machten, öffnen und sich Kopien anfertigen zu lassen. Nicht wenig erstaunt war darum der ehemalige Chef des Polizeidepartements, Lopuchin, als er nach der Ermordung Plehwes bei der Sichtung von dessen Papieren auch die Abschrift eines von ihm selbst abgesandten Privatbriefes vorfand.

Natürlich erfordert ein solcher Mechanismus besondere Hilfsmittel. So gibt es zur Extrahierung der Briefe feine Zangen, die in irgend eine Ritze oder Ecke des Kuverts hineingetan werden und das inliegende Schreiben so zusammenrollen, daß es mit Leichtigkeit hinausgezogen und nach eventueller Vornahme einer Kopie wieder hineingeschoben werden kann. Der Adressat merkt gewöhnlich nichts, da die Manipulation auch nicht die Spur irgendwelcher Beschädigung hinterlassen.

Was übrigens wirklich revolutionäre Briefe anbelangt, so bieten sie den Beamten weit größere Schwierigkeiten. Meist chiffriert, erfordern sie Spezialkünstler, die keine Mühe scheuen dürfen, um den Inhalt zu entziffern. Ja, es gibt sogar freiwillige Liebhaber solcher kopfzerbrecherischen Übungen, die aus Sportbedürfnis zu Virtuosen in dieser Branche werden.

Unendlich ist das Unheil, das die „Schwarzen Kabinette" angestiftet haben. Sie haben nicht nur ganze Organisationen zertrümmert, sondern oft genug die unschuldigsten Menschen auf die Anklagebank gezerrt. In Zeiten der aufgewühlten revolutionären Leidenschaften pflegten jugendliche Elemente in ihren Briefen ihrer Phantasie die Zügel schießen zu lassen und sich zu weltumstürzenden Politikern zu stempeln, aber alle solche an Wanjas, Sonjas usw. gerichteten Ergüsse wurden von Spitzeln aufgefangen und als Beweise „staatsgefährlicher Aktionen" vor die Kriegsgerichte gebracht. Wie viele hatten dann schwere, für das Leben entscheidende Folgen zu tragen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Bülow und der Block.

Nach der „Augsburger Abendzeitung" soll der Kaiser kürzlich gesagt haben: „Bernhard bleibt, ob mit oder ohne Block". Dieses Gerücht gibt der „Köln. Volkszeitung", dem führenden Zentrumsorgan, Veranlassung, sich mit der Frage zu befassen, ob der Reichskanzler aus seinem Amte scheiden müsse, falls der Block über kurz oder lang in die Brüche gehen sollte.

Die „Köln. Volkszeitung" beantwortet die Frage mit Nein. Man hatte bisher angenommen, das Zentrum werde, wenn es wieder vor den Regierungskarren gespannt werden sollte, als Preis den Reichskanzler fordern. Die Sehnsucht nach der Rolle als Regierungspartei ist aber in Zentrumskreisen offenbar so groß, daß man jetzt auch Bülow ruhig mit in den Kauf nimmt.

„Man hat uns — schreibt die „Köln. Volkszeitung" zum Schluß — im Zentrum nachgesagt, wir hätten einen grimmigen, unauslöschlichen Haß gegen den Fürsten Bülow und suchten mit allen möglichen Mitteln auf seinen Sturz hinzuarbeiten, und es hat uns nichts genützt, daß wir dies entschieden in Abrede gestellt haben. Wir sind nicht rachsüchtig, werfen uns aber freilich auch nicht weg. — Die

Parteien haben bei uns garnicht die Möglichkeit, einen leitenden Staatsmann, der das Vertrauen der Krone hat, ohne weiteres zu stürzen. Erhält der Kaiser den Fürsten Bülow im Amte, auch „ohne Block“, so mag das ein schwieriges, sehr schwieriges, auf jeden Fall auch sehr interessantes Experiment sein, das dem Fürsten Bülow neue Gelegenheit gäbe, seine Geschicklichkeit als Staatsmann erst recht zu beweisen. Aber vor dem Worte unmöglich soll man sich in der Politik hüten.“

Dazu bemerkt die „agrarische deutsche Tageszeitung“: „Wer den Block so auffaßt, wie es die linksliberale Presse tut, wenn sie die Sache so darstellt, als ob Fürst Bülow nach dem Auseinanderfallen des Blockes nicht im Amte bleiben könne, der überschätzt die Bedeutung des Blockes und verkennt sein Wesen. Geht sie (die Blockpolitik) infolge der Bockbeinigkeit oder der Anmaßung des Liberalismus zugrunde, so liegt, wie wir die Sache auffassen, für den leitenden Staatsmann nicht die mindeste Veranlassung vor, die Flinte ins Korn zu werfen. Im Gegenteil, es kann in einem solchen Falle für ihn geradezu eine unabweisbare vaterländische Pflicht sein, auf seinem Posten auszuharren. Das Schicksal des Fürsten Bülow scheint uns keineswegs und keinesfalls mit dem des Blocks verknüpft zu sein. Wer damit rechnet, verrechnet sich.“

Zentrum und Agrarier sind wieder völlig einig: Der agrarische Block wartet nur, bis die „Bockbeinigkeit des Liberalismus“ Bülow begründete Veranlassung gibt, es nun wieder einmal mit der konservativ-klerikalen Mehrheit zu versuchen. Und der Liberalismus? Der zittert und gelobt sich, immer gehorsam zu Kreuze zu kriechen. „Wir dürfen keine Veranlassung geben, uns auszuschalten“, verkündigte der Demokrat v. Payer als Richtschnur für die liberale Blockpolitik.

Ein Steuerzahler mit 1½ Millionen Mark.

Einen neuen Beitrag dafür, daß die Konzentration unserer Industrie die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln geradezu als eine Forderung des gesunden Menschenverstandes erscheinen läßt, liefert eine durch die Zeitungen laufende Mitteilung, nach welcher der gegenwärtige Inhaber der Kanonenfirma Krupp an die Stadt Essen einen Steuersatz von 1,415,128 Mark bezahlt. Das ist aber nur die Hälfte seines Steuerbetrages, da er wegen doppelten Wohnsitzes in zwei Orten steuerpflichtig ist und zwei Kommunen sich in den Raub teilen.

Welches persönliche Verdienst gebührt dem Inhaber der Firma Krupp, Herrn von Bohlen-Halbach, an dem ungeheuren Reichtum, an dem Millionen-Einkommen, das sich alljährlich aufs neue in seinen Taschen ansammelt? Kein anderer, als daß er die Tochter des früheren Kanonenkönigs heiratete, die natürlich in dem Riesenunternehmen noch weniger als er irgend eine kaufmännische oder administrative Rolle von ausschlaggebender Bedeutung spielen konnte. Nichts von persönlicher Arbeit und persönlichem Fleiß, keine Eigenschaften als „königlicher Kaufmann“ oder „weitsichtiger Unternehmer“ setzen diese angeheirateten Kapitalisten instand, seinen „Jahresverdienst“ als eigene Leistung wenigstens dem Schein nach vor der Welt zu begründen. Nur die bestehende Gesellschaftsordnung, die es einem einzelnen Reichen gestattet, sich die Arbeit von tausend Armen anzueignen, nur sie gibt die Erklärung für die haarsträubende Ungerechtigkeit dieser Millionen-Einkommen. Während der schwitzende Mann vor dem glühenden Kessel und am Riesenhammer knapp seinen Lebensunterhalt verdient, streicht der Besitzer, der seine Tage in der „Villa Hügel“ verbringt, die Milliarden ein. Der krasse Anschauungsunterricht über die Ungerechtigkeit des Privateigentums, der in diesen Vergleichen liegt, wird eines Tages auch die heute noch schlummernden Geister des Proletariats wecken und damit einer anderen Ordnung der Dinge — der sozialistischen — den Weg ebnen.

Der Block in Gefahr.

Herr Mathias Erzberger, der eifrige Zentrumsjournalist, empfindet es offenbar ganz besonders schwer, daß die Zeiten vorbei sind, wo die biederen Zentrumsabgeordneten in den Vorzimmern der Minister ständige Gäste waren. Gern gesehen hat man sie in unseren strengkonservativen Beamtenkreisen nie, allein, was sollte man machen — Zentrum war Trumpf. So sehr nun dem Zentrum die derzeitige oppositionelle Stellung im Lande draußen auch zustatten kommt, so sehr vermissen seine parlamentarischen Vertreter den eigenen Verkehr mit den oberen Staatsbeamten. Es ist deshalb zu verstehen, wenn die Zentrumsfraktion bestrebt ist, ihre alte Position im Reichstage wieder zu erringen. Wenn auch „Germania“ und „Kölnische Volkszeitung“ das bestreiten, so ist doch für jeden aufmerksamen Beobachter klar, daß es sich dabei um weiter nichts handelt, als um den wohlberechneten Schein der Sprödigkeit. Der Abgeordnete Erzberger hat in jugendlichem Ungestüm das etwas vorschnell verraten. Im Scherlschen „Tag“, zu dessen fleißigsten Mitarbeitern er zählt, veröffentlicht er einen Artikel, in dem er die Ausdehnung der Erbschaftssteuer mit denselben Motiven bekämpft, die er vor einigen Tagen in der „Deutschen Tageszeitung“ gelesen hat. Abgeordneter Erzberger findet, daß bei einer Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Kinder und Ehegatten der Mittelstand am schwersten getroffen werden müßte. Aber noch einen anderen Vergleich stellt er an, indem er sagt: „Das Reich kann doch nicht in einem Atemzug erklären, daß die Not am größten sei, wenn der Vater wegstirbt — daher die Witwen- und Waisenversicherung — und daß es ein Vorteil für die Familie sei, wenn er das Zeitliche segnet — daher die Deszendentensteuer.“

Natürlich weiß Erzberger ganz genau, daß beim Ausbau der Erbschaftssteuer nicht daran gedacht werden kann, etwa die geringe Hinterlassenschaft des Arbeiters zu besteuern, und nur Arbeiter kommen bei einer Witwen- und Waisenversicherung in Frage; wenn dagegen ein schwerreicher Mann stirbt, weshalb soll dann das Reich, das dem Armen jeden Bissen Brot verteuert, nicht auch dann eine Steuer erheben, wenn das hinterlassene Vermögen an die Kinder fällt, die unter Umständen selbst schon Reichstimer besitzen? Doch nicht darum dreht es sich jetzt, weiter auf die Zweckmäßigkeit der Steuer einzugehen, sondern um die politischen Absichten des Zentrums. Der angezogene Artikel schließt nämlich: „Die Konservativen haben beschlossen, selbst die gesamte Reichsfinanzreform abzulehnen, wenn diese Steuer darin enthalten ist. Man kann daher annehmen, daß die Vorlage in diesem Teil nur ein liberales Schaugericht darstellt.“

Die liberalen Blockbrüder haben sich bekanntlich darauf festgelegt, neben den neuen, indirekten Steuern mindestens den Ausbau der Erbschaftssteuer zu verlangen Damit hoffen sie, dem Volke Sand in die Augen streuen zu können. Nun haben aber bereits die Konservativen erklärt, daß sie die schärfsten Mittel anwenden werden, um dieses Steuerprojekt zu verhindern. Jetzt erbietet sich das Zentrum als Hilfstruppe, und angesichts dessen liegt es freilich sehr nahe, daß die Verständigung dieser beiden Parteien untereinander sich nicht bloß auf die Erbschaftssteuer beschränkt, sondern noch andere Gebiete umfassen wird. Der Widerwille gegen die liberalen Blockbrüder ist in konservativen Kreisen sehr groß, und er wird durch die konservative Presse Tag für Tag nach Kräften geschürt, daß wohl damit gerechnet werden kann, daß der Block an den Steuervorlagen scheitert, wenn es der bereits jetzt schon völlig vertrottelte Linksliberalismus nicht vorzieht, bedingungslos über den Stock zu springen, den ihm die Junker, mit der Peitsche in der anderen Hand, vorhalten.

Verfehlte Entrüstung.

Durch die Presse waren kürzlich Meldungen gegangen, daß der bekannte freisinnige Blockparlamentarier Schmidt-Elberfeld nach Norderney abgereist sei und dort wahrscheinlich mit Bülow über die Reichsfinanzreform verhandeln werde. Dazu schrieb die „Freisinnige Zeitung“ entrüstet:

„Es ist empörend, daß die bekannten Hetzzeitungen aus der Krankheit des Abg. Schmidt und aus seiner Anwesenheit in Norderney, wo bekanntlich Fürst Bülow weilt, Veranlassung nehmen, allerhand verdächtigende Bemerkungen gegen die Freisinnige Volkspartei vorzubringen, dies um so mehr, als es jenen Zeitungen wohlbekannt ist, daß Reinhart Schmidt dem Reichstag nicht mehr angehört.

Die „Frankf. Zeitung“ aber kommt nun mit folgender Aufklärung:

Das ist ganz richtig und diese Herumschnüffelei ist gewiß keine erhebende politische Tätigkeit. Aber nach unsrer Erinnerung hat irgend ein Lakai in einem gut freisinnigen Blatte zuerst Schmidt, Bülow und die Reichsfinanzreform in Verbindung gebracht, nicht etwa eine „Hetzzeitung“. Schöner wird der Vorgang dadurch keinesfalls, wenn diese Schnüffelei im eigenen Lager ausgeübt wird.

Da scheint sich ja die „Freis. Zeitung“ schön in die Nesseln gesetzt zu haben!

Protest der Stadt Berlin gegen die Lichtsteuer.

Die Berliner Stadtverwaltung ist dabei, die Unterlagen für einen Protest gegen die Lichtsteuer zu beschaffen. So soll ermittelt werden, wie viel an Gas und Elektrizität zu Licht und wie viel zu motorischen Zwecken gebraucht wird. Auch das zu Koch- und Heizzwecken verwendete Quantum soll festgestellt werden. Bei den zur Beleuchtung verbrauchten Mengen soll unterschieden werden, ob sie zur Erhellung von Privat-, Bureau- oder Geschäftsräumen dienen. Es soll damit ein Argument beigebracht werden dafür, daß z. B. für große Restaurationen, Hotels, Kaufhäuser usw., die durch die Gewerbe-, Betriebs- und Warenhaussteuer schon genügend belastet sind, diese neue Abgabe nichts anderes als eine neue und sehr erhebliche Belastung des Betriebes und Gewerbes bedeute.

Dernburg-Diamanten.

Unsere Mutmaßung, daß es mit den Diamanten, die jetzt in so großer Menge in Südwestafrika gefunden werden, nicht weit her ist, hat überraschend schnell ihre Bestätigung gefunden. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ hat einen Fachmann um Rat gefragt und die Auskunft lautet so: „Die Brillanten sind, wie Sie wissen, im Flugsand gefunden worden. Weitere, tiefere Grabungen haben nichts ergeben. Es ist also anzunehmen, daß die Steine nicht, wie üblich, durch einen vulkanartigen Ausbruch an die Oberfläche gelangt sind, sondern entweder früher einmal durch Gewässer dorthin geschwemmt wurden, wo sie jetzt gefunden worden sind, oder, da die Steine doch nur recht kleine sind — durch einen sehr starken Sandwind hingeweht wurden. Ist dem so, dann dürften dort viele Steine überhaupt nicht mehr gefunden werden. Man wird also guttun, sich möglichst pessimistisch zu verhalten und abzuwarten. Im übrigen ist auch der Fund, wie er momentan steht, nicht der Rede wert. In Brillanten bedeuten 22 000 Mk. — der Wert der bis jetzt hierher gelangten, gefundenen Steine — gar nichts. Und wenn das Karat auf 26 Mk. eingeschätzt wurde, so beweist das nur, daß die Qualität eine recht mangelhafte sein muß. Zudem sind die Steine auch klein; wir haben noch von keinem Fall gehört, wo ein einkarätiger Brillant gefunden wurde. Unter diesen Umständen ist von einer Beeinflussung des Marktes auch nicht zu sprechen. Sollten die neuen Felder es auf 100 Millionen jährlich bringen, dann müßten Kimberley, de Beer und Premier schon damit rechnen. Aber wir fürchten, dazu wird es nie kommen. Wie gesagt — abwarten und pessimistisch bleiben!“

Warum so schüchtern?

Der freisinnige Abgeordnete Doormann versucht in der „Vossischen Zeitung“ auf Grund der letzten preußischen Steuerstatistik den Nachweis zu führen, daß der Anteil der besitzenden Klassen am Konsum des Volkes weit geringer sei, als man gemeiniglich annehme. Er berechnet, daß auf die Wohlhabenden und Reichen, günstig gerechnet, nur der sechste Teil des Gesamtvermögens entfalle. Wenn das auf den ersten Blick auffallend wenig erscheine, so möge man sich doch vergegenwärtigen, daß nicht ganz 5 Prozent der Bevölkerung auf die Einkommen von über 3000 Mk. entfalle.

Wir wollen diese Berechnung heute nicht nachprüfen und Herrn Doormann auch darin durchaus zustimmen, daß auf den Verbrauch gelegte Luxussteuern keinen nennenswerten Ertrag abwerfen würden. Wenn aber der freisinnige Abgeordnete Doormann sich nichts von Luxussteuern verspricht, so hätte er doch um so eindringlicher beweisen müssen, in welcher Art die besitzende Klasse besteuert werden muß, um die ohnehin schon in unerträglichem Maße belastete Masse der Nichtbesitzenden vor weiterer Steuerausplünderung zu bewahren Eine solche Untersuchung hätte um so näher gelegen, als Herr Doormann ausgerechnet hatte, daß die besitzende Klasse allein in Preußen jährlich 4000 Millionen Mark Kapital in den verschiedensten Formen anhäufe!

Ist Herr Doormann nicht der Ansicht, daß diese Vermögensanhäufung auch dann noch stark genug wäre, wenn die besitzende Klasse die auf 400 Millionen Mark geschätzten neuen Steuern aus ihrer eigenen Tasche aufbrächte in Gestalt direkter Steuern?!

Warum also so schämig im Vorschlagen solcher direkten Steuern, Herr Doormann?!

Rußland.

Wie man Tolstoi ehrt. Die „Petersburger Zeitung“ und der „Retsch“ wurden von der Zensur mit 20 000 Mk. Geldstrafe belegt wegen eines Artikels „Hochschulfragen“, der das Tolstoi-Jubiläum behandelt. Die Stadt St. Petersburg sandte an Tolstoi ein herzliches Telegramm. Der Erlaß des Synods erfolgte ohne Wissen Stolypins. Dieser sandte an die Gouverneure des innern Reiches ein Zirkular, wonach sie die Tolstoi-Feiern von Privat-Institutionen und in Privatkreisen nicht stören sollten.

Schweden.

Reichstagswahlsiege der Sozialdemokratie. Gegenwärtig und bis Ende dieses Monats finden die Neuwahlen der zweiten Kammer des schwedischen Reichstages statt. Die konservative Regierungspartei ist mit dem Schlagwort; „Front gegen den Sozialismus!“ in den Wahlkampf gezogen, hat aber bei den bis jetzt vollzogenen 121 Abgeordnetenwahlen sehr schlecht abgeschnitten. Sie hatte in diesen Kreisen bisher 76 Abgeordnete, hat nun jedoch nur 66 Mandate erlangt. Dagegen ist die Zahl der liberalen Abgeordneten von 43 auf 47 gewachsen, aber die der sozialdemokratischen, wie schon kurz berichtet, von 4 auf 9. Die Sozialdemokratie hat nicht allein in diesen Wahlkreisen ihre 4 alten Mandate mit starkem Stimmenzuwachs behauptet, sondern auch 5 neue erobert, was um so bemerkenswerter ist, als es meist kleinstädtische und ländliche Kreise sind, die bis jetzt gewählt haben. Merkwürdig ist es auch, daß der Gutsbesitzer Persson in Akarp, der Vater des schwedischen Zuchthausgesetzes gegen die organisierte Arbeiterschaft, des „Askarpsgesetzes“, durch einen Sozialdemokraten ersetzt wurde. Jener Persson hatte zwar auf Wiederwahl verzichtet, aber ein anderer reaktionärer Agrarier kandidierte an seiner Stelle, unterlag jedoch mit 938 gegen 1129 Stimmen dem sozialdemokratischen Kandidaten S. Linders. Dieser Genosse ist Kleinbauer und übrigens der erste Vertreter des Kleinbauernstandes, der in die zweite Kammer einzieht.

Die Kammer zählt 230 Abgeordnete, 109 sind also noch zu wählen. Die großen Städte, wo die Sozialdemokratie die stärksten Wählermassen hat, kommen noch an die Reihe. Stockholm wählt erst am 25. September.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 10. September.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über nachfolgende Bauten, ausgeführt von der Firma Görner u. Heidenreich, die Sperre verhängt: Fünfhausen, Grützmühle, Hafenstraße, Sielbau Marli, Kaltenhof bei Schwartau. Als Akkordanten fungieren F. Mädel, Krempelsdorfer Chaussee und Jabs, Werderstraße.

Achtung Bauarbeiter! über die Sielbauarbeiten in der Marlistraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Mädel und J. Jabs im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grützmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Achtung Schuhmacher! über die Schuhwaren-Reparaturwerkstellen von Peter Bernhardt, Hüxterdamm 10, sowie H. Dettmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Einen schweren Verlust hat heute morgen die Sozialdemokratie Lübecks erlitten: Genosse Adolf Stoll ist nach langem Leiden im Alter von 59 Jahren gestorben. Mit ihm ist wieder einer von den alten Parteigenossen aus der Reihe der Lebenden geschieden, die schon unter dem Sozialistengesetz emsig für die Verbreitung unserer Ideen tätig waren. Genosse Stoll war Tischler von Beruf. Später wurde er von seinen Kollegen zum Leiter der hiesigen Tischler-Krankenkasse gewählt. Bald nach Gründung der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei betraute man Adolf Stoll mit der Leitung dieses Arbeiter-Instituts, das von ihm in Gemeinschaft mit dem Genossen P. Pape zu seiner jetzigen Blüte geführt wurde. Als die Genossenschaftsbäckerei der Lübecker Arbeiterschaft das prächtige Vereinshaus in der Johannisstraße errichtet hatte, stand man vor der schwierigen Frage, einen energischen und umsichtigen Wirt dafür zu gewinnen. Man fand denselben in der Person des Genossen A. Stoll. Am 31. Juli des Jahres 1905 legte Genosse Stoll aus Gesundheitsrücksichten seinen Posten als Ökonom des Vereinshauses nieder, nachdem er denselben fast neun Jahre lang innegehabt hatte. Wie bereits gesagt, war Adolf Stoll ein eifriges Mitglied unserer Partei. Bis zum Juli d. J. gehörte er dem Vorstande derselben als Schriftführer an. Die zunehmende Krankheit zwang ihn jedoch, aus dem Vorstande auszutreten, dessen Mitglied er seit beinahe vierzehn Jahren gewesen war. Bei allen wichtigeren Parteiaktionen der letzten Jahrzehnte gehörte Adolf Stoll zu den leitenden Genossen. Wenn auch seine Wirksamkeit in der Öffentlichkeit nicht so sehr in die Erscheinung trat, so wußten jedoch seine Kollegen sie am besten zu schätzen. Adolf Stoll war als Mensch nicht jedem gleich sympathisch, denn in seinem Wesen lag etwas Herbes, Schroffes. Wer ihn jedoch besser

kannte, der wußte, daß unter der rauhen Schale ein gutes Herz schlug. Nun ist er nach einem Leben voll Mühe und Arbeit eingegangen zur ewigen Ruhe. Die Lübecker Arbeiterschaft, für deren Interessen der Verstorbene ein Menschenalter gewirkt hat, wird sein Gedächtnis in Ehren halten.

Amtsblättliche Sophisterei. Am letzten Montag stellte die sozialdemokratische Fraktion in der Bürgerschaft den Antrag, für die Abgebrannten in Donaueschingen 5000 Mk. aus Staatsmitteln zu bewilligen. Es hatte nämlich den Anschein, als ob der Senat — der für die Zeppelin-Spende alsbald 5000 Mk. durch den Bürgerausschuß bewilligen ließ — die notleidenden Bewohner des von einem großen Brandunglück heimgesuchten Donaueschingen in der Eile ganz vergessen hätte. Da nach der Geschäftsordnung der Bürgerschaft zur Beratung von derartigen Anträgen die Unterstützung von mindestens 10 Bürgerschaftsmitgliedern nötig ist, unsere Fraktion aber nur acht Mann stark ist, so wurden einige bürgerliche Abgeordnete ersucht, den Antrag auch mit ihrer Unterschrift zu versehen. Diesem Ersuchen ist entsprochen worden. Wie unsere Leser wissen, ist der sozialdemokratische Antrag dann von der Bürgerschaft angenommen worden. Das Amtsblatt ist anscheinend sehr ärgerlich darüber, daß es gerade unsere Fraktion war, welche sich der vom Unglück Betroffenen im Parlament zuerst erinnerte. In der gestrigen Abendausgabe werden nun die Namen derjenigen Bürgerschaftsmitglieder veröffentlicht, welche den Antrag mit unterschrieben haben und die Frage gestellt, ob die Herren Thiele, Klatt und Paatsch denn auch zur sozialdemokratischen Fraktion gehören. Damit soll der Anschein erweckt werden, als ob es sich um keinen von unserer Fraktion allein gestellten Antrag handelt. Es lohnt sich nicht der Mühe, auf eine derartige Sophisterei weiter einzugehen, denn nach der Logik der „Lübeckischen Anzeigen" würde es überhaupt keine Anträge unserer Fraktion mehr geben, da dieselbe — wenigstens vorläufig noch — auf die Unterstützung seitens einiger bürgerlicher Abgeordneter angewiesen ist, wenn sie Anträge zur Beratung bringen will.

Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte. Nach den veröffentlichten Rechnungsergebnissen am Schlusse des Rechnungsjahres 1907 beliefen sich die Einnahmen auf 8 356 527,01 Mk., die Ausgaben auf 8 273 490,54 Mk., sodaß am Schlusse des Berichtsjahres ein Barbestand von 83 036,47 Mark vorhanden war. An Beiträgen wurden 5 813 284,94 Mark, an Zinsen 1 529 713,22 Mk. vereinnahmt. Die Ausgabe für Renten betrug 2 970 337,52 Mk., für Vermögensanlagen 3 118 998,30 Mk. Der am Schlusse des Rechnungsjahres 1906 verbliebene und auf 1907 zu übernehmende Kapitalbestand beträgt 46 518 187,20 Mk. zum Nennwerte von 47 272 905,83 Mk. Der Zugang an Kapitalanlagen im Rechnungsjahr 1907 hat 3 118 998,30 Mk. zum Nennwerte von 3 138 879,70 Mk. betragen, zusammen 49 637 185,50 Mk. zum Nennwerte von 50 411 785,53 Mk. Der Abgang an Kapitalanlagen stellte sich auf 234 192,96 Mk. zum Nennwerte von 237 900 Mk., sodaß der Kapitalanlagebestand am Schlusse des Rechnungsjahres 1907 49 402 992,54 Mk. zum Nennwerte von 50 173 885,53 Mk. betrug.

Gesindeordnung. Eine für den täglichen Gebrauch bestimmte Gesetzsammlung, in der außer der Gesindeordnung 12 verschiedene Gesetzauszüge, welche sich auf die Dienstverhältnisse beziehen, enthalten sind, ist jetzt, von sachkundiger Hand bearbeitet, im Verlage von Gebr. Borchers G. m. b. H. erschienen. Das kleine Bändchen enthält Auszüge aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch, der Zivilprozeßordnung, dem Gesetz betr. die Beschlagnahme des Arbeits- und Dienstlohnes, dem Gerichtsverfassungsgesetz, der Konkursordnung, dem Gesetz über die Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung, dem Invalidenversicherungsgesetz, der Bekanntmachung betr. den Durchschnittswert von Naturalbezügen, dem Strafgesetzbuch, der Verordnung betr. die Gesindekrankenkasse, der Verordnung über den Geschäftsbetrieb der Gesindevermieter und der Stempelordnung. Als Anhang ist dem Bändchen ein Verzeichnis solcher Stiftungen und Testamente angefügt, aus welchen Prämien und Aussteuerbeihilfen gezahlt werden. Dem Bändchen ist ein Sachregister angefügt, das den Gebrauch erheblich erleichtert. Man darf annehmen, daß das kleine handliche Buch bald in jedem Hause vertreten sein wird, da in der heutigen Zeit in jedem Hause Fragen der gegenseitigen gesetzlichen Befugnisse zu erledigen sind. Der Preis für die Gesetzsammlung ist billigst mit 50 Pfg. festgesetzt.

Aus dem Gerichtssaal. Jugendlicher übermut brachte den Schreiberlehrling D. gestern vor die Schranken der Ferienstrafkammer. Im Januar d. J. war der Angeklagte mit einer Anzahl noch nicht strafmündiger Kameraden auf das Eis der Wakenitz gegangen; dort kam man auf den Einfall, in das Innere der Marlibadeanstalt einzudringen. Die Fenster derselben wurden eingeschlagen, D. kletterte hinein und öffnete dann die Tür, damit seine Freunde gleichfalls ins Innere gelangen konnten. Hier wurden alle Kasten und Schubladen durchwühlt und schließlich ein Angelgeschirr mitgenommen. Für den Dummenjungenstreich erteilte das Gericht dem D. einen Verweis. — Der Arbeiter A. entnahm von einer hiesigen Firma eine Nähmaschine zum Preise von 130 Mk. auf Abzahlung. Die Maschine suchte er dann bei einem Pfandleiher zu versetzen, obwohl er noch keinen Pfennig Zahlung geleistet hatte. Wegen Betrugsversuchs verurteilte die Strafkammer den bereits mit Zuchthaus vorbestraften Angeklagten zu 1 Jahr 4 Monaten Zuchthaus, 200 Mk. Geldstrafe und 5 Jahren Ehrverlust.

Verkehrsstörungen. Der Verkehr auf dem Elbe-Trave-Kanal wird in den Mittags- und Nachmittagsstunden des 15. September sowie in den Vormittagsstunden des 16. September d. J. bei der Siebeneichener Fähre durch eine Pontonbrücke gesperrt sein.

Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft. Betriebsergebnisse für den Monat August 1908. Befördert sind (nach den vorläufigen Ermittelungen):

1908: 575 316 Personen und 127 690 Tonnen Güter
gegen 1907: 519 680 „ „ 132 674 „ „

Eingenommen sind:

	Pers.-Verkehr Mk.	Güter-Verkehr Mk.	Neben-Einnahm. Mk.	Zu-samm. Mk.	Ges.-S. bis Ende Aug. Mk.
1908: vorl.:	455 432	325 910	56 800	838 142	5 370 459
1907: „	394 408	337 234	42 400	774 042	5 171 138
unterSch. 1908:	+ 61 024	—11 324	+14 400	+64 100	+ 199 321
1907 endgültig:	405 992	362 573	77 518	846 083	5 558 366

Die Drachen steigen. Dort, wo seit einiger Zeit die ährenschweren Halme unter scharfem Sensenhieb gefallen sind, wo kahle Stoppeln aus dem Boden ragen, dort sieht man jetzt die Schuljugend sich austoben im bunten Spiel. Die verschiedenartigsten Ungeheuer werden von kecken Buben in die Höhe geschnellt, als Riesenvögel sieht man sie dann im weiten Luftraum schweben. Während die einen kunstvolle Drachen, die nicht wenig Geld kosten, steigen lassen, sieht man die Knaben der ärmeren Bevölkerungsschichten mit billigen Warenhausdrachen, am meisten mit solchen, die sie selbst angefertigt haben. Aber die Freude am Spiel ist doch die gleiche. Auf eins sei bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht. Der mutige Segler der Lüfte kommt in der Nähe der Stadt leicht mit der hohen Post- und Telegraphenbehörde in Konflikt, da er sich oft mit seinem Schwanze in die Telephon- und Telegraphendrähte verwickelt. Dadurch werden Betriebsstörungen verursacht, die nach dem Gesetz bis zu einem Jahre Gefängnis bestraft werden. Also Vorsicht!

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 9. Septbr., morg. 5 Uhr: Wasser 14½, Luft 15; 10 Uhr: Wasser 15, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 15, Luft 20; abends 6 Uhr: Wasser 16, Luft 18½ Grad Celsius.

Polizeiliches Einschreiten gegen die Heilsarmee. Die Polizei schritt, wie dem „Hbg. Frdbl." von hier gemeldet wird, gegen die Sammlungen der Heilsarmee ein. Sie beschlagnahmte das unerlaubterweise anläßlich des Erntedankfestes gesammelte Geld.

pb. **Gestohlenes Jackett.** Am Sonntag, den 6. d. M., ist in dem Tanzlokal von Muuß in Israelsdorf ein fast neues hellgraues Damen-Modejackett mit weißen Streifen, hellgrauem Satinfutter, Achselschweißblättern und dunklen Hornknöpfen abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Am linken Ärmel des Jacketts fehlt ein Kopf.

pb. **Festgenommen** wurde ein Heizer, der aus einem Hause der Augustenstraße ein Fahrrad gestohlen hat. Er hat sich ferner eines Betrugsversuchs schuldig gemacht.

pb. **Diebe an der Arbeit.** In der Nacht vom 7. zum 8. d. Mts. wurden einem in der Weinbergstraße wohnhaften Gärtner 1 Gans und 8 Hühner gestohlen. Die Köpfe der Hühner wurden auf dem Hofe gefunden. Dem Sohne des Gärtners wurde in derselben Nacht aus seiner im Schlafzimmer hängenden Hose ein Portemonnaie mit 8 Mark gestohlen. — Am 9. d. Monats nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr wurde aus einem Hause in der Pelzerstraße eine goldene Damenuhrkette im Werte von 55 Mk. und zwei Kindersparbüchsen mit kleinen Geldbeträgen gestohlen. Der Dieb, wahrscheinlich ein Bettler, der ein paar schmutzige, sehr abgetragene Zugstiefel am Tatorte zurückließ, und dafür ein paar gute Zugstiefel mitnahm, hat sich vermutlich mittels Nachschlüssels Eingang in die Wohnung verschafft. — Am Montag, den 7. ds. Mts. wurde aus der Mädchenkammer eines Hauses der Königstraße eine silberne Damenuhr mit Goldrand gestohlen.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Der Spielplan für die letzten Vorstellungen verspricht noch äußerst interessante Abende. Freitag ist zum Benefiz für Ella Hartmann Schnitzler mit: „Liebelei" und Oskar Blumenthal mit: „Wann wir altern" vertreten. Sonnabend wird als letzte volkstümliche Vorstellung, jeder Platz 50 Pfg., nochmals Henrik Ibsens: „Baumeister Solneß" gegeben und am Sonntag als Schluß-Vorstellung kommt noch einmal Gerhart Hauptmann zu Worte mit: „College Crampton".

Stockelsdorf. Eine gutbesuchte Volksversammlung tagte hier gestern im Lokale des Herrn Sohnrey. Genosse Stelling-Lübeck referierte über die oldenburgischen Landtagswahlen und geißelte scharf das Zusammengehen zwischen Liberalen und Bündlern. Nachdem der Vorsitzende, Genosse H. Fick, noch auf die Gemeinderatswahlen hingewiesen hatte, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Hamburg. Die Leiden eines „Simulanten." Im Herbst 1907 trat der Tischler Sch. bei dem Wandsbecker Husaren-Regiment als Dreijährigfreiwilliger ein. Bald stellte sich bei ihm eine Knochenhautentzündung am Ellbogen ein, so daß er nicht weiter mit der Waffe ausgebildet, sondern in seinem Berufe beschäftigt wurde. Weil er Schmerzen im Ellbogen hatte, wurde er im Lazarett behandelt, aber da keine äußere Erscheinungen zu entdecken waren, hielt man schließlich Sch., der sich wiederholt krank gemeldet hatte, für einen Simulanten. Die Ärzte erklärten, er werde bestraft werden, wenn er sich wieder grundlos krank melden wurde. Einige Zeit danach war der Arm des Sch. stark geschwollen, weshalb er sich bei dem Sanitäts-Unteroffizier Sch. meldete, der ihn aber an die Warnung der Ärzte erinnerte. In starker seelischer Depression begab Sch. sich auf seine Arbeitsstube, und seine Gemütsverfassung wurde nicht gebessert, als er von einem rohen „Kameraden" eine Ohrfeige erhielt. Nun ists genug, sagte sich der Unglückliche, der den Entschluß faßte, zu seinen in Niendorf a. W. wohnenden Eltern zu wandern, um sich dort von einem Arzte gründlich untersuchen zu lassen. Mit nur 70 Pfg. in der Tasche machte er sich auf die Wanderschaft. In Hamburg machte er die Bekanntschaft eines englischen Matrosen, der ihm für seine Attila (Waffenrock) ein Zivilsackett gab. Bereits in Soltau wurde Sch. abgefaßt. Die Anklage lautet nur auf unerlaubte Entfernung. Unter Annahme mildernder Umstände wurde der Unglücksmensch zu vier Wochen Mittelarrest verurteilt. Ob ihn diese Strafe von seinen Schmerzen befreien wird?

Hamburg. Die geplante Kontraktarbeiter-Organisation ist vorläufig ins Wasser gefallen. Am Sonntag morgen hielten die Kontraktarbeiter in Hüttmanns Hotel zwecks Gründung eines Kontraktarbeitervereins eine Versammlung ab. Es waren 25 Mann erschienen. Von mehreren Rednern wurde der Zusammenschluß der Kontraktarbeiter zu einem wirtschaftlichen Verein empfohlen, andere Redner plaidierten für den Anschluß an den Hafenarbeiterverband. Gegen diese Ausführungen wandte sich nur der Vertrauensmann des Hafenbetriebsvereins. Auch der Geschäftsführer und Berichterstatter des „Seefahrer" griff zum Schluß in die Debatte ein und redete einer Sonderorganisation der Kontraktarbeiter das Wort. Nach einer kurzen Auseinandersetzung eines Mitgliedes vom Hafenarbeiterverband mit diesem Herrn gingen die Versammlungsteilnehmer wieder ihrer Wege. Man darf gespannt sein, welche Pläne jetzt vom Hafenbetriebsverein zur Zersplitterung der Hamburger Hafenarbeiter geschmiedet werden.

Altona. Von einem Automobil überfahren und getötet. Als der Eppendorferweg 25, wohnende Juwelier H. T. A. Behrens in der Mittwochnacht gegen 1½ Uhr die Straße „Beim grünen Jäger" passierte, lief er gegen das Automobil „H. H. 929" an und wurde überfahren. Behrens wurde schwerverletzt mit einer Droschke nach dem städtischen Krankenhause gebracht, wo er gleich nach seiner Einlieferung starb. Schwere innere Verletzungen haben seinen Tod herbeigeführt; er hatte außerdem einen Bruch beider Beine erlitten. Die Leiche ist in die städtische Leichenhalle übergeführt worden.

Kiel. Eine Dienstbotenorganisation ist am Sonntag nachmittag auch hier in Kiel ins Leben gerufen worden. Trotz des überaus schlechten Wetters hatte sich im Gewerkschaftshause eine ziemlich gut besuchte Versammlung eingefunden. Nach einem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag der Genossin Luise Zietz über: „Die Not der Dienstboten und ihre Abhilfe" erklärten sich rund 100 Mädchen und Frauen durch Unterschrift bereit, der neuzugründenden Dienstbotenorganisation als Mitglieder beizutreten. Der Erfolg war demnach ein recht erfreulicher. In nächster Zeit wird eine weitere Versammlung einberufen werden, um die Konstituierung des Vereins vorzunehmen. — Tödlicher Sturz. Durch Sturz von der zum Obergeschoß seines Hauses führenden Treppe ist in der Nacht zum Dienstag der Besitzer des Gasthauses „Zur Krone", in Suchsdorf, Markus Stabe, tödlich verunglückt. Beim Herabstürzen erlitt Stabe einen schweren Schädelbruch, der seinen alsbaldigen Tod herbeiführte. — Eine Pistolenknallerei, bei der aber nichts weiter erzielt wurde, als daß ein paar Löcher in die Luft geschossen wurden, beschäftigte am Dienstag das Kriegsgericht der 1. Marine-Inspektion. Angeklagt wegen Zweikampfes mit tödlichen Waffen waren der Marine-Oberassistenzarzt Dr. Pf. und der Marine-Intendantur-Sekretariatsassistent B. Sie verweigerten beide Auskunft über die Ursache zu der Vorbeischießerei, die auf 20 Sprungschritte-Distanz stattgefunden hatte. Schließlich gab Dr. Pf. jedoch an, daß es sich um eine tödliche Beleidigung gehandelt habe. Das Kriegsgericht erkannte gegen Dr. Pf. auf 9 Monate Festungshaft und gegen seinen Gegner auf 3 Monate und eine Woche.

Tönning. Der „Fall" Hansen und der „Fall" Diercke. In der liberalen Presse lesen wir: „Der Fall des Lehrers Hansen in Tönning verdient viel mehr die öffentliche Besprechung, als ihm bisher zuteil geworden ist. Er ist ein Schulbeispiel dafür, wie politisch mißliebige Personen von einer reaktionären Verwaltung benachteiligt und unter irgend einem nichtigen Vorwand diszipliniert werden können. Es ist jetzt ein neuer indirekter Beweis dafür vorhanden, daß Hansen nicht wegen der berühmten Luftklappe und des nicht rechtzeitigen angebotenen Stuhles, sondern wegen seiner sozialen und politischen Gesinnung zu einer Disziplinarstrafe verurteilt worden ist. Luftklappe und Stuhl waren nur Vorwand. Kürzlich ist nämlich der Schulrat Diercke in Schleswig pensioniert worden. Dieser ist ein tüchtiger Schulmann und in Preußen als Herausgeber vorzüglicher Atlanten bekannt. Was war der Grund seiner Pensionierung? Den aktenmäßigen Grund kennen wir nicht, aber der „Zufall" will es, daß Herr Diercke in den Fall verwickelt ist. Lehrer Hansen hatte sich wiederholt zur Rektoratsprüfung gemeldet, war aber zuerst einfach zur Prüfung gar nicht zugelassen worden, obgleich er alle Vorbedingungen erfüllt hatte. Als er sich trotzdem wieder meldete, ließ man ihn zwar zur Prüfung zu, aber gründlich durchfallen. Als später dann Schulrat Diercke die Schule des Lehrers Hansen revidierte, erklärte er ihm, daß Hansen nicht wegen Unfähigkeit in der Schule oder mangels an Kenntnissen durchgefallen sei; wenn er nur sein bisheriges politisches Verhalten bedaure, so könnte er sofort — ohne weitere Vorberatung seinerseits — zur Prüfung kommen und würde bestehen. Diese Tatsache wurde dann bei Gelegenheit eines Prozesses bekannt. Und jetzt wird nun Herr Diercke plötzlich pensioniert! Herr Diercke hat aus der Schule geplaudert. Er hat nachgewiesen, daß einem Volksbildner die schmähliche Preisgabe seiner Gesinnung gegen das Entgelt einer höheren Karriere zugemutet worden ist. Ein Mann, der solche „Finessen" aus der preußischen Verwaltung verrät, kann allerdings nicht Regierungsbeamter sein! Wir hoffen, daß der Fall Hansen mit all der Schärfe, die ihm gebührt, behandelt und daß der Regierung klar gemacht wird, wie sehr auch hier wieder den Grundsätzen der Verfassung und des Liberalismus ins Gesicht geschlagen worden ist."

Rehna. Feuer. Dienstag nachmittag um 3½ Uhr brannte das mit Korn, Futter und Stroh gefüllte Hintergebäude des Herbergswirts Burmeister. An ein Retten dieses Gebäudes war beim Erscheinen der Feuerwehr nicht mehr zu denken. Sie mußte daher ihre Tätigkeit in der Hauptsache auf den Schutz der Nachbargebäude lenken. Trotzdem fing etwa um 5 Uhr das benachbarte Artnersche Wohnhaus Feuer und brannte bald nieder, während das Bäcker Meyersche Hintergebäude gerettet wurde. Mit Eintritt der Dunkelheit wurde die Feuerwehr abermals alarmiert, da es inzwischen wieder im Innern des zuletztgenannten Gebäudes brannte; doch wurde dieser Brand abermals gelöscht.

Schwerin. Es wird hiermit festgestellt . . . über mecklenburgische Lehrerleiden brachten wir einen Artikel, der das Verfahren des Rittergutsbesitzers v. Leers in Vietlübbe gegen den Lehrer und Küster kennzeichnen sollte. Es war gesagt worden, v. Leers habe den Küster dadurch zum Fortgehen zu bewegen gesucht, daß er ihn wegen Unterschlagung, Diebstahls und Betrugs anzeigte, daß aber jedesmal die Freisprechung des Angeklagten erfolgte. Auf diese Ausführungen hin schreibt Herr v. Leers dem „Hamburger Fremdenblatt", das den Artikel ebenfalls brachte, kategorisch:

„Betreffs des Artikels über ritterschaftliche Schulen in Mecklenburg wird hiermit festgestellt, daß von dem Unterzeichneten überhaupt keine Anzeigen strafrechtlicher Natur gegen den Küster Spätling, hierselbst, gemacht sind. Der Unterzeichnete hat dem Oberkirchenrat die verschiedenen Verfehlungen des Küsters Spätling zur Kenntnis gebracht. Hierauf ist in einzelnen Fällen die Staatsanwaltschaft eingeschritten. Der Küster Spätling ist wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Was den Fischdiebstahl anbelangt, wurde auf versuchten Mundraub erkannt, was bekanntlich nach dem Gesetz nicht strafbar ist. Ein weiteres Eingehen erübrigt sich.

von Leers-Vietlübbe."

Herr von Leers gibt selbst zu, daß er die „Verfehlungen des Küsters Spätling" angezeigt hat. Ob bei dem Oberkirchenrat oder bei der Staatsanwaltschaft, ist ziemlich gleichgültig. Der „Fischdiebstahl" bestand darin, daß der Küster drei Jahre vorher in einem Wasserloch ohne Erfolg gefischt hatte. Eine Anschuldigung wegen Betruges hatte das furchtbare Verbrechen zur Grundlage, daß der Lehrer ein um vier Tage zu junges Kind auf Weisung des Inspektors mit in die Schule aufgenommen und natürlich auch mit auf die Schulgeldliste gesetzt hatte. Das sind die „Verfehlungen des Küsters Spätling." Über die Äußerung des Herrn von Leers vor Gericht: „Ich will und muß die gerichtliche Bestrafung des Mannes haben, weil ich ihn sonst nicht los werden kann", sagt Herr von Leers in seiner „Feststellung" nichts, ebensowenig über die Angabe, daß allen Gutsleuten verboten wurde, mit dem Lehrer und seiner Familie zu verkehren und für sie zu arbeiten. Wir bedauern, daß sich für Herrn von Leers ein „weiteres Eingehen erübrigt."

Literarisches.

„In Freien Stunden". Von der unter diesem Titel im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erscheinenden Wochenschrift sind uns die Hefte 34 und 35 zugegangen. Für 10 Pfg. pro Woche ist diese Romanbibliothek durch alle Parteibuchhandlungen und Kolporteure zu beziehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtliche in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für **Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende** werden sauber und pünktlich ausgeführt in der **Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote"**

Rote Rabattmarken

Rote Rabattmarken

Herbst-Schuhwaren

von

W. Blumenthal

Damen-Hausschuhe aus schwarzem und rotem Leder Lederkappe und Lederbrandsohle	1^{60} Mk.	
Damen-Spangenschuhe in allen Lederarten 6^{00} 5^{00} 3^{90}	2^{75} Mk.	
Damen-Salon-Hausschuhe sehr leicht	3^{75} Mk.	
Damen-Box-Knopf- und Schnürstiefel	6^{75} Mk.	
Dam.-Knopf- u. Schnürstiefel Lackkappe neueste Form	7^{75} Mk.	
Dam.-Chevr. u. Boxk.-Schnürst. m. u. ohne Lackkappe	10^{50} Mk.	
Dam.-Chevr. u. Boxk.-Schnürst. amerikan. Form	12^{50} Mk.	
Dam.-Chevr.-u. Boxk.-Schnürst. elegant. Ausstatt.	16^{50} Mk.	

Petersburger Gummischuhe

und

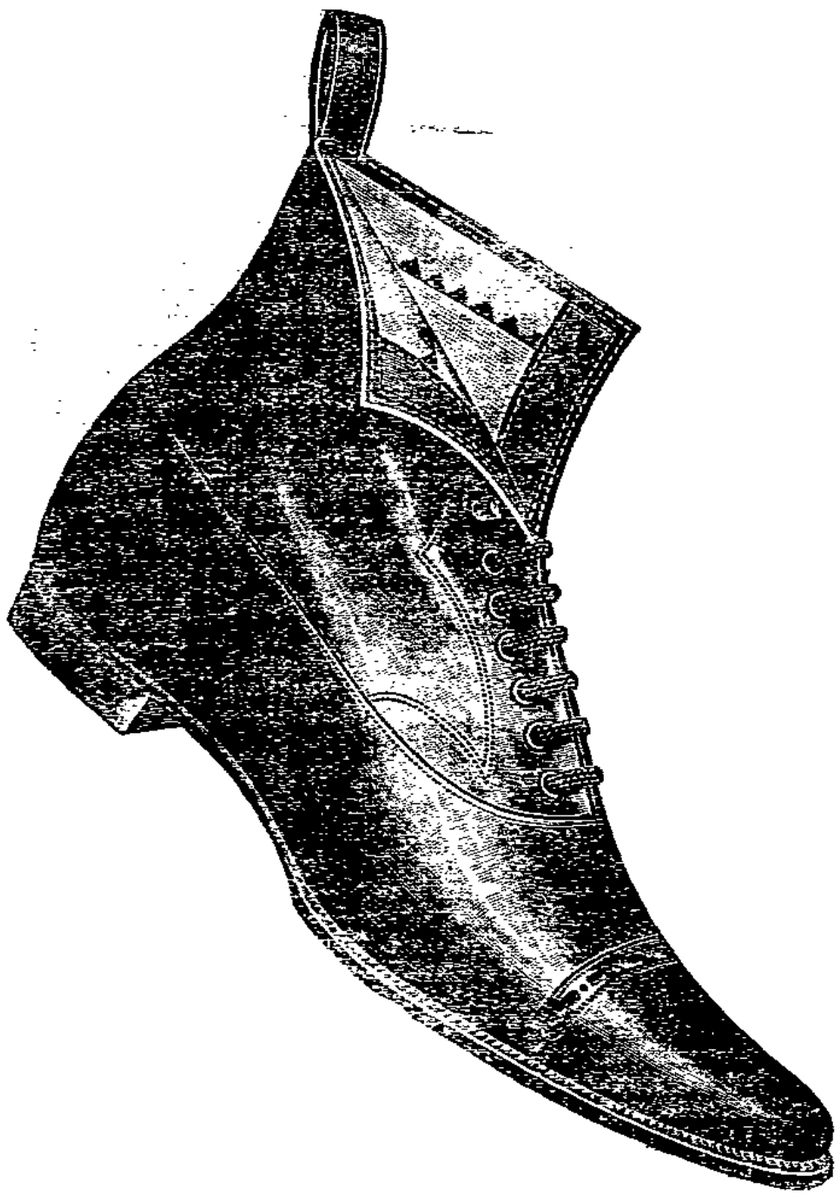
Deutsche Gummischuhe

für

Kinder, Mädchen, Damen und Herren

in allen

Preislagen.



Neuheiten

in

Pantoffel

gefütterten

Hausschuhen

sowie

Ballschuhen

in

grösster Auswahl.

Kinder-, Mädchen- u. Knabenstiefel
in bekannter großer Auswahl und billigsten Preisen.

Herren-Hausschuhe Leder- und Cordschuh 4^{50} 4^{00} 3^{50}	3^{00} Mk.	
Herren-Arbeitsschuhe extra stark, mit u. ohne Eisen, zum Schnallen u. Schnüren 6^{50} 5^{90}	4^{90} Mk.	
Herren-Schnürstiefel 10^{50} 8^{50} 7^{50} 6^{50}	4^{50} Mk.	
Herren-Zugstiefel 13^{50} 10^{50} 8^{50} 6^{50}	4^{50} Mk.	
Herr.-Boxkalf u. Chevr.-Schnürstiefel	10^{50} Mk.	
Herr.-Boxkalf u. Chevr.-Schnürstiefel	12^{50} Mk.	
Herr.-Boxkalf u. Chevr.-Schnürstiefel	16^{50} Mk.	
Herren-Jagd und Reitstiefel in grösster Auswahl.		

Neu aufgenommen: → Amerikanische Damen- u. Herrenstiefel.

W. Blumenthal

Kohlmarkt, Ecke Sandstrasse. **Schwartauer Allee, Ecke Geverdesstr.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 212. Donnerstag, den 10. September 1908. 15. Jahrg.

Zur oldenburgischen Landtagswahl

Die Wahlmännerwahlen finden statt am

Donnerstag, den 17. September:

Eutin (Stadt): von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags im Rathause.

Malente: von 5—7 Uhr in Krohns Gasthof.

West-Ratekau: von 3—6 Uhr im Lokale des Herrn Nau in Techau.

Neukirchen: von 4—6 Uhr nachmittags in Jacobsens Gasthaus zu Malkwitz.

Gemeinde Siblin: von 4—6 Uhr in Berlins Gasthaus in Bahnhof Gleschendorf.

Freitag, den 18. September:

Schwartau: von 4—7 Uhr in Heuers Hotel.

Stockelsdorf: von 4—7½ Uhr im Restaurant „Brauerei Fackenburg".

Arfrade-Obernwohlde: von 5—7 Uhr in Klüwers Gasthof in Obernwohlde.

Gemeinde Redingsdorf: von 4—6 Uhr in Hintz Gasthof in Busendorf.

Bosau: von 4—6 Uhr in Lübkers Gasthaus in Hutzfeldt.

Gemeinde Gleschendorf: von 4—6 Uhr in Paetaus Gasthof in Schulendorf.

Sonnabend, den 19. September:

Rensefeld: von 5—7 Uhr in der Halle des Gastwirts Lampe zu Pariner Berg.

Eutin (Land): von 4—6 Uhr in Böhmkers Gasthaus in Neudorf.

Ahrensbök (Flecken): von 5—7 Uhr im Hotel „Stadt Hamburg".

Ahrensbök (Landgemeinde): von 3—5 Uhr im Lokale des Herrn Jeß, Steindamm.

Curau: von 5½—7½ Uhr im Lokale des Herrn Million.

Süsel: von 4—6 Uhr in Halfpaps Gasthaus zu Süsel.

Gnissau: von 4—6 Uhr im Gnissauer Heckkaten.

Landtagswähler! Benutzt die wenigen Tage bis zur Wahl zur regen Propaganda für die Wahl sozialdemokratischer Wahlmänner!

Die Gewerkschaftsorganisationen im Deutschen Reiche im Jahre 1907.

III.

Die gegnerischen Organisationen und die Gewerkschaftsbewegung.

Der **Stand der Lokalorganisationen** wird im Berichtsjahr von den Verbandsvorständen auf 20 461 Mitglieder angegeben. Hierbei sei festgestellt, daß unter solchen Lokalorganisationen weder Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine, christliche Gewerkschaften oder katholische Fachabteilungen, noch etwa gelbe Organisationen verstanden werden sollen, sondern lokale Fachvereine, die auf gewerkschaftlichem Boden stehen, einschließlich der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften. Die letztere gibt nach ihrem dem 8. Kongreß (1908) vorgelegten Geschäftsbericht für den 30. September 1907: 17 633 Mitglieder an.

An Einnahmen verzeichnet die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften für die Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1907: 611 997 Mk. Die Ausgaben betrugen 650 243 Mk. Der Kassenbestand ging von 288 133 Mk. (Ende 1906) auf 195 444 Mk. zurück. Für Streiks und Aussperrungen wurden 391 629 Mk. verausgabt.

Infolge der Einigungsverhandlungen des Parteivorstandes zwischen einzelnen lokalistischen Organisationen und den Verbänden ist der Bestand der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften erheblich erschüttert. Die nächstjährige Gewerkschaftsstatistik dürfte eine erhebliche Verminderung dieser Gruppe ergeben.

Die **Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine** haben im Jahre 1907 einen erheblichen Rückgang erlitten, der um so schwerer wiegt, als er gerade ihre bestgefügtesten Gewerkvereine am schlimmsten betraf. Diese Gruppe zählte 1906 118 508, 1907 nur noch 108 889 Mitglieder.

Der Rückgang beträgt also 9619; er trifft in erster Linie den Gewerkverein der Maschinenbauer, dessen Mitgliederzahl sich um 7499 verminderte; ferner nahmen ab die Fabrik- und Handarbeiter um 1287, die Holzarbeiter um 1189, die Lederarbeiter um 46, die Textilarbeiter um 192, die Bauhandwerker um 206, Graphische Berufe und Maler um 313, Tabakarbeiter um 320, Töpfer um 102, Bergarbeiter um 396, Bildhauer um 77, Konditoren um 163, Kellner um 36 und die Frauen um 94. Eine Zunahme von Mitgliedern verzeichnen nur 4 Gewerkvereine, nämlich die Kaufleute um 1310, die Schneider um 484, die Brauer um 192 und die Schiffszimmerer um 63. Der Rückgang war also ein fast allgemeiner und von solcher Stärke, daß er eine erhebliche Erschütterung des Vertrauens der Mitglieder verrät. Weder die vielgerühmte Selbsthilfe, noch die soziale Programmrevision haben den Mitgliederverlust aufhalten können, der wohl in erster Linie auf das Verhalten der Gewerkvereine in Lohnkämpfen und sodann auf die gelben Werkvereine zurückzuführen ist.

Auch die Verwaltung der Gewerkvereine scheint von dieser Deroute ergriffen zu sein. Wie anders wäre es sonst zu erklären, daß der Verband der Gewerkvereine, nachdem er die Veröffentlichung der Statistik schon um 3 Monate verzögerte, auch jetzt noch nicht einmal imstande ist, die Ausgaben nach einzelnen Posten spezialisiert wiederzugeben, wie dies in früheren Jahren geschah. Wir sind also diesmal außerstande, ein genaueres detailliertes Bild der Leistungen der Gewerkvereine im Berichtsjahre zu geben und begnügen uns, mitzuteilen, daß die Gesamteinnahmen der Gewerkvereine 1 541 359 Mk., die Gesamtausgaben 1 434 555 Mk. und die Gewerkvereinsvermögen 1 416 555 Mk. betrugen.

Die **christlichen Gewerkschaften** haben ihre Mitgliederzahl von 247 116 (1906) auf 283 323 erhöht. Neu hinzugekommen ist ein Verband der Telegraphenarbeiter mit 1861 Mitgliedern. Am Jahresschlusse betrug die Mitgliederzahl der christlichen Gewerkschaften 284 649. An Jahreseinnahmen verzeichnet die christliche Statistik 4 311 495 Mk., an Jahresausgaben 3 193 978 Mk. und an Vermögensbeständen 3 487 735 Mk. Von den Jahresausgaben entfallen auf die Verbandsorgane 361 711 Mk., auf Agitation 355 115 Mk., auf Streik- und Gemaßregeltenunterstützung 743 270 Mk., auf Krankenunterstützung 443 035 Mk., auf Reise- und Arbeitslosenunterstützung 51 743 Mk., auf Sterbegeld 99 284 Mk., auf Rechtsschutz 81 442 Mk., auf sonstige Unterstützungen 32 974 Mk., auf Bildungszwecke 25 618 Mk., auf Gehälter 96 545 Mk. und auf andere Verwaltungsausgaben 143 591 Mk. Charakteristisch ist die Entwickelung der christlichen Gewerkschaften zu Kampforganisationen, die sich aus folgender Übersicht über die Streikausgaben ergibt. Für Streiks und Gemaßregelte verausgabten die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1900: 49 820 Mk., 1903: 155 030 Mk., 1905: 1 000 320 Mk. und 1907: 743 270 Mark.

Insgesamt haben die christlichen Gewerkschaften für Kampfeszwecke in den acht Jahren bereits 2 683 359 Mk. verausgaben müssen. So kommen die christlichen Gewerkschaften von Jahr zu Jahr immer mehr in das Getümmel der Klassenkämpfe hinein, zum Schrecken ihrer geistlichen Nährväter, die diese Organisation als Schutzwall gegen Streikgelüste der christlichen Arbeiterschaft gegründet hatten.

Neben den christlichen Gewerkschaften, die im Gesamtverband ihre Zentrale besitzen, bestehen noch 6 unabhängige Organisationen, die angeblich auf christlichem Boden stehen sollen. Die christliche Statistik verzeichnet diese Verbände noch immer als eine Art Rekrutierungsgebiet für christliche Gewerkschaften. Die sechs Organisationen haben zusammen 80 347 Mitglieder, und verzeichnen fünf von ihnen an Einnahmen 204 923 Mark, an Ausgaben 163 360 Mk. und an Vermögen 271 649 Mk.

Endlich gibt es noch eine Reihe **unabhängiger Organisationen** gewerkschaftlichen Charakters, die eines inneren Zusammenhanges entbehren. Es sind dies teils Verbände moderner Gewerkschaftsrichtung, teils neutrale, teils klassenkampffeindliche Organisationen. Da die wenigsten von ihnen eine eigene Statistik veröffentlichen, so sind die Angaben darüber, die auf Schätzungen der Verbandsvorstände beruhen, sehr schwankend und für zuverlässige Vergleiche nicht verwendbar. Die Zahl ihrer Mitglieder erscheint in diesem Jahre etwas höher (1906: 72 044 1907: 96 684); es beruht dies im wesentlichen auf genaueren Angaben, die der Bergarbeiterverband über die polnischen und sonstigen Vereine erlangen konnte.

Geben wir danach ein **Gesamtbild der deutschen Gewerkschaftsbewegung** des Jahres 1907, so umfaßt dieselbe in den 6 Organisationsgruppen 2 446 480 Mitglieder (1906: 2 213 654; 1905: 1 819 930) und seit dem Vorjahr eine Zunahme von 232 826. Von letzterer entfallen auf die Zentralverbände 175 797, auf die Lokalvereine 7496, auf die christlichen Gewerkschaften 27 207, auf die unabhängig christlichen Organisationen 7305 und auf die unabhängigen Vereine 24 640, während die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 9619 Abnahme verzeichnen. Die gesamten Jahreseinnahmen aller Gruppen betragen 57 454 561 Mk., die gesamten Ausgaben 47 914 202 Mk. und die gesamten Vermögensbestände 40 970 878 Mk. Von allen Mitgliedern entfielen 76,3 Proz. (1906: 76,3 Proz.) auf die Zentralverbände, 11,2 Proz. (11,2 Proz.) auf die christlichen Gewerkschaften, 4,5 Proz. (5,3 Proz.) auf die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und 8 Proz. (7,2 Proz.) auf die übrigen Gruppen. Von den Einnahmen kommen 89,5 Proz., von den Ausgaben 90 Proz. und von den Vermögensbeständen 81,1 Proz. auf die Zentralverbände. Aus diesen Ziffern ergibt sich allein schon, daß die Leistungen unserer Verbände die der übrigen Gewerkschaftsgruppen bei weitem überwiegen. Ein eingehenderer Vergleich der Leistungen ist diesmal zwar nur möglich zwischen den Zentralverbänden und den christlichen Gewerkschaften, da die Deutschen Gewerkvereine ihre speziellen Ausgaben für Kampfes- und Unterstützungszwecke nicht nachweisen. Aber auch dieser bestätigt die wachsende Überlegenheit unserer Gewerkschaften. Es zahlten im Jahre 1907 für Arbeitslosen- und Reiseunterstützung: die Zentralverbände für 1 826 172 Mitglieder 7 396 725 Mk. (pro Mitgl. 4,05 Mk.),

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(46. Fortsetzung.)

(Infolge eines Versehens bei der Zusammenstellung des Satzes ist im gestrigen Feuilleton ein erheblicher Teil ausgelassen. Wir bringen denselben nachstehend in Verbindung mit dem Abschnitt, der zum Verständnis des Ganzen notwendig ist, zum Abdruck. Red.)

„Ja," lachte von Pick, „betrinkt sich im nächsten Wirtshause und schläft mit dem Rausche nachher Liebe und Gram aus. Bestes Kind, dergleichen rohes und ungebildetes Volk hat ja gar keinen Begriff von wirklicher Liebe, zu deren feinsten Empfindungen ein gewisser Grad von Bildung immer unerläßlich nötig ist. Was derartige Leute Liebe nennen, beschränkt sich immer nur mehr oder weniger auf ihr materielles Wohl, auf eine gewisse persönliche Zuneigung. Gelingts, ist es gut, gelingt es nicht, nun, so versuchen sies an einer andern Stelle. Die Mitgift spielt bei einer solchen Heirat auch fast immer die Hauptrolle, und wo die ihnen in der einen Familie nicht genügt, gehen sie zu einer andern. Also Du schreibst, Herzchen, und Christians Antwort will ich schon so einrichten, daß Du in den ersten Worten der Zeilen, was ich Dir zu sagen habe, ebenfalls herausfinden kannst. Nur sorge dafür, daß wir vor allen Dingen irgendwo einen Platz und Zeit finden, unsern weiteren Plan so rasch als möglich zu bereden."

„Mir zittern die Glieder, wenn ich an die Folgen denke," flüsterte Susanna, „oh, tun Sie es doch lieber nicht!"

„Lachen werden wir, wenn wir einst daran zurückdenken, es ist der Kampf der Klugheit mit der Stupidität. Aber noch eine Bitte habe ich an Dich, Herz, nenne mich nicht mehr mit dem kalten Sie. Sollen wir uns, die wir für das ganze Leben einander angehören wollen, nicht einmal Du nennen? Nicht wahr, Du nennst mich Oskar?"

„Susanna!" rief in diesem Augenblick des Vaters Stimme aus dem Hause, und die beiden jungen Leute hörten, wie eine Tür zugeschlagen wurde. Herr von Pick hielt es deshalb für die höchste Zeit, sich zu entfernen, denn er hätte gerade jetzt dem alten Meister Lischke nicht begegnen mögen. Nur noch einen raschen Kuß drückte er auf des Mädchens Lippen und glitt wie eine Schlange in die Büsche hinein und durch die schützende Geraniumshecke hin, hinter der sein Kopf nicht wieder zum Vorschein kam.

XX.

Doktor Spiegel.

„Eine Pfeife Tabak" von Lischkes Haus, wie dieser würdige Mann die Entfernung angegeben, wohnte an der Straße nach Adelaide Doktor Emil Spiegel, der erst vor mehreren Jahren aus Deutschland mit Frau und Mutter herübergekommen war. Etwas hatte er freilich außerdem noch mitgebracht, was er weit besser drüben gelassen, und das waren seine ein wenig zu poetischen Ansichten von dem fremden Lande. Der deutsche Schöngeist stak ihm noch zu sehr im Kopfe, und da er im alten Vaterlande nicht imstande gewesen war, seine sämtlichen Phantasien zwischen lauter Undankbaren zu verwirklichen und zu verwerten, suchte er sich einen andern Wirkungskreis, den er in dem noch jungen, blühenden Australien zu finden hoffte. Es wandern alljährlich eine nicht geringe Anzahl solcher Schwärmer aus ganz Europa, vorzüglich aber aus Deutschland aus, und das Schicksal früherer Leidensgefährten kann schon aus dem Grunde nie maßgebend für sie sein, da sie ihre Ideen nur für die allein richtigen halten, und allen anderen das Recht und die Möglichkeit der Existenz natürlich von vornherein absprechen.

Außerdem gehörte allerdings unser Doktor Spiegel zu den Besseren, ja vielleicht den Besten seiner Klasse, denn er war, seine Schwärmereien abgerechnet, ein höchst achtungswerter, braver Mann, guter Gatte und Sohn, und sonst auch ein ganz tüchtiger Mensch, und wenn er dabei geblieben wäre, seine Theorien bloß aufschreiben und drucken zu lassen, wären seine Schwächen vielleicht nie so offenkundig zutage gekommen. Nur daß er sie selber praktisch ausführen wollte, war sein Fehler, denn das können überhaupt die wenigsten Theorien vertragen.

So hatte Doktor Emil Spiegel hier in Australien damit begonnen, einen großen, ja den größten Teil seines von Hause mitgebrachten Kapitals in Ackerland und Schafe zu stecken, und die unverhohlene und ausgesprochene Absicht dabei, der australischen Squattern zu zeigen, wie man eigentlich Schafe ziehen müsse. Er richtete sich dabei genau nach dem sehr umfassenden Werke, das er selber über Ackerbau und Schafzucht geschrieben, und wie die Sache nachher kam und woran es eigentlich lag, ist nie recht herausgekommen, aber die Schafe fielen in Masse, der Acker trug nichts, wenigstens kaum die Hälfte dessen, was die Nachbarn erbauten, und Spiegel beschloß endlich, was er gleich vom Anfange an hätte tun sollen, das Land und die kleine Herde an einen tüchtigen Ökonomen zu verpachten und selber mit seiner Familie in die Stadt zu ziehen.

Leider setzte er sich dabei wieder in den Kopf, unter einem „tüchtigen Ökonomen" einen solchen Mann zu verstehen, der seine Ideen doch noch verwirklichen und seine Bücher zu Ehren bringen sollte. Darüber ging der letzte Rest der armen Schafherde zugrunde, und das Land selber befand sich dabei in einem so schlechten Zustande, daß der Pächter nicht allein seinen Pacht nicht bezahlte, sondern bei ihm auch noch Geld dazu borgte.

Hoffnung läßt nicht zuschanden werden, und Doktor Spiegel baute von Jahr zu Jahr noch auf die Verbesserung seiner Finanzen, seine Vermögensumstände verschlechterten sich aber dabei unrettbar, und wenn er für sich selber auch noch immer eine rasche Wendung seines Schicksals prophezeite, wollte der ersehnte Augenblick doch immer nicht erscheinen.

Seine Frau und eigene Mutter hatte er mit einem, damals nur wenige Monate alten Kinde aus Deutschland mit herübergebracht, zwei andere waren hier geboren worden. Aus den angenehmsten Verhältnissen in Deutschland herausgerissen, war Bertha ihrem Manne nur aus Liebe gefolgt, und wenn sie auch, selber mit viel geistigem Scharfsinn begabt, recht gut fühlte, daß ihres Gatten Pläne nicht alle ausführbar seien, hatte sie doch von der Zeit und seinen Erfahrungen besseren Erfolg gehofft, als sich jetzt herauszustellen schien. Sie teilte dabei den Enthusiasmus des Gatten nicht, und ihrem ruhigen Verstande war endlich klar geworden, was das Ende aller dieser nutzlosen Versuche sein mußte. Sie sah, was ihr Mann nicht einsehen wollte oder nicht einsehen mochte, daß sie jetzt mit langsamen Schritten einer recht düstern Zukunft entgegengingen, und grämte sich deshalb heimlich ab. War es ein Wunder, daß sie unter solchen Umständen das Heimweh bekam und sich nach dem stillen, sichern Leben im alten Vaterlande zurücksehnte?

Ganz das Gegenteil von ihr war ihre Schwiegermutter, die, in abgöttischer Liebe an dem Sohne hängend, mit wahr-

die christlichen Gewerkschaften für 201 706 Mitglieder 71 743 Mk. (pro Mitgl. 0,26 Mk.). Für Unterstützung und Rechtsschutz überhaupt verausgabten unsere Verbände 1907 pro Mitglied 6,97 Mk., die christlichen Gewerkschaften nur 2,55 Mk., und für Streiks und Gemaßregelte entfallen auf unsere Gewerkschaften pro Kopf 7,62 Mk., auf die Christlichen nur 2,71 Mk.

Es steht danach außen allen Zweifeln, daß die christlichen Gewerkschaften sowohl auf dem Gebiete der Unterstützungsaufgaben, als auch im Kampfe für Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse hinter den effektiven Leistungen unserer Zentralverbände weit zurückbleiben. Die christlichen Gewerkschaften haben zwar aus dem Beispiel der Zentralverbände manches gelernt, — sie sind unseren Kampfesbahnen, wenn auch mit innerem Widerstreben, gefolgt und das bewahrt sie vor der Deroute der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, — aber sie werden das Vorbild niemals erreichen, weil sie an inneren Widersprüchen kranken, die ihre Entwickelung hemmen. Sie verwerfen prinzipiell den Klassenkampf und müssen doch notgedrungen Klassenkämpfe führen; sie wollen das Interesse des Arbeiters vertreten, ohne dem Unternehmer wehe zu tun, sie wollen den Arbeitern zu Einfluß und Macht verhelfen und schwächen sie durch ihre Organisationszersplitterung. In dieser Zwitterstellung schwanken sie ständig zwischen Streiklust und Streikverrat hin und her und nehmen mit dem fürlieb, was bald bei den Erfolgen der Gewerkschaften und bald von der Gnade der Unternehmer für sie abfällt. Das bleibt selbst rückständigen Arbeitern nicht verborgen, weshalb auch drei Viertel aller für die Gewerkschaftsbewegung Neugewonnenen den freien Gewerkschaften zuströmen und nur ein Neuntel den christlichen Gewerkschaften. Mögen unsere Mitglieder auch künftig in der geeigneten Aufklärung der Außenstehenden nicht erlahmen, — mögen sie die Arbeiterschaft darauf hinweisen, daß jede Unterstützung der christlichen oder sonstigen Sonderorganisationen eine Verminderung der Widerstandsfähigkeit der Arbeiterklasse gegen Ausbeutung und Unterdrückung nach sich zieht, daß es den jahrzehntelangen Kampf für die Stärkung und Festigung der Arbeiterorganisation und für die materielle und rechtliche Sicherung der Lage der Arbeiter endlos wiederholen heißt, wenn schlechtgerüstete Sondergruppen die Bewegungen der geschulten Arbeiterheere ständig stören. Dann wird allmählich das Bewußtsein Allgemeingut der Arbeiterklasse werden, daß eine einzige Gewerkschaftsbewegung der Unternehmerklasse gegenüber nottut.

* * *

So bestätigt die vorliegende Statistik der Gewerkschaften von neuem, daß dieselben an Stärke und Festigkeit gewonnen haben und mehr denn je Gewähr bieten, ihren Mitgliedern wie auch der gesamten Arbeiterklasse eine Schutzwehr gegen die Schäden der hereinbrechenden Wirtschaftskrisis, wie auch gegen die Angriffe des Unternehmertums zu sein. Die Gewerkschaften haben einen Stand erreicht, der ihnen Kraft und Selbstvertrauen gibt. Sie wissen, daß sie ein Faktor im Wirtschafts- wie im öffentlichen Leben geworden sind, dessen Bedeutung mehr und mehr anerkannt wird und dessen Einfluß sich weder das Unternehmertum, noch die Regierungen dauernd entziehen können. Deshalb blicken sie getrost in die Zukunft, die dem großen Ringen der Arbeiterklasse den Sieg verbürgt.

Soziales und Parteileben.

Zum Streik der Rohrleger und Helfer in Berlin. In einer Versammlung der Streikenden am Montag vormittag teilte der Referent Handke mit, daß die Zahl der Firmen, welche den Tarif des Deutschen Metallarbeiterverbandes anerkannt haben, auf 52 gestiegen ist. Bei diesen Firmen sind etwa 320 Arbeiter beschäftigt. Im übrigen ist die Situation unverändert. Die Streikbrecher aus der Gruppe Wiesenthal, sowie seine gelben und unorganisierten Bundesbrüder sind zwar der Zahl nach nicht gering, aber an Qualität völlig unzureichend. Von den Streikenden hat sich, so sehr es auch von Unternehmern und deren Beauftragten versucht wird, niemand zum Abfall bewegen lassen. Es zeigt sich, daß sich die Wiesenthalsche Streikbrecherorganisation der lebhaftesten Protektion der Unternehmer erfreut. Ein Beispiel beweist das. Ein Rohrleger hatte die Arbeit niedergelegt. Als er sein Werkzeug holen wollte, traf er mit dem Unternehmer zusammen. Dieser suchte dem Arbeiter begreiflich zu machen, daß er doch ruhig weiter arbeiten könne. Wenn er, der Rohrleger, glaube, auf seinen Verband Rücksicht nehmen zu müssen, dann solle er doch austreten. Im Kontor — des Unternehmers (!) — könne er sogleich in den Wiesenthalschen Verband eintreten und dann sei er ja „berechtigt", weiterzuarbeiten. Selbstverständlich lehnte der Rohrleger dies Anerbieten mit aller Entschiedenheit ab. — Wie bei früheren Streiks, so macht sich auch hier ein provokatorisches Auftreten von Streikbrechern bemerkbar. In zehn von der Berliner Gewerkschaftskommission einberufenen Versammlungen nahm die Berliner Arbeiterschaft am Montag abend Stellung gegenüber der Zersplitterungsarbeit der Wiesenthal und Konsorten. Die Versammlungen waren durchweg gut besucht, einige sogar überfüllt. Die Berliner Arbeiterschaft bekundete, daß sie mit der Wiesenthalschen Maulwurfsarbeit nichts zu schaffen haben will und jederzeit in der altbewährten freien Arbeiterbewegung ihre einzige und beste Vertretung sieht. Folgende Resolution wurde in allen 10 Versammlungen angenommen: „Die am 7. September 1908 stattfindende öffentliche Gewerkschaftsversammlung spricht ihr tiefstes Bedauern darüber aus, daß es dem schändlichen Treiben einiger gewissenloser Demagogen gelungen ist, einen Teil der Berliner Rohrleger und Helfer vom geraden Wege abzubringen und sie zum Verrat an ihren Berufsgenossen zu verleiten. Die Versammlung erblickt in dem Verhalten der Wiesenthaler, der Hirsch-Dunckerschen, der Christlichen und der Gelben eine schwere Schädigung der allgemeinen Arbeiterinteressen, wie es schlimmer bisher in der Arbeiterbewegung noch nicht zu verzeichnen war. Die Versammelten verpflichten sich, jeden Rohrleger und Helfer, der zurzeit ohne die vom Deutschen Metallarbeiterverband, dem Verband der Schmiede und dem Kupferschmiedeverband ausgegebenen Berechtigungskarten arbeitet, an seine Pflicht zu mahnen, die darin besteht, sich den zurzeit streikenden Rohrlegern und Helfern anzuschließen und damit den gemachten Fehler wieder gut zu machen. Diejenigen Rohrleger und Helfer, welche dieser Aufforderung nicht folgen, laden mit Recht den Vorwurf des Streikbruchs auf sich und müssen sich gefallen lassen, daß sie dementsprechend von jedem ehrlichen Arbeiter behandelt werden. Die Versammlung spricht auch ihr Bedauern darüber aus, daß der Vorsitzende des Berliner Gewerbegerichts bei dem schädlichen Treiben der oben bezeichneten Vereinigungen mitgewirkt hat."

Zum Kampf gegen die Konkurrenzklausel. Die Erhebungen, welche von der Regierung in der letzten Zeit über die Frage der Konkurrenzklausel in den interessierten Kreisen angestellt worden sind, haben ein sehr beträchtliches Material ergeben, auf Grund dessen der „Sozialpol. Rundschau" zufolge eine Reform der jetzt bestehenden Bestimmungen nach folgenden Richtungen in Aussicht genommen ist: „Gegenüber Lehrlingen ist die Konkurrenzklausel unzulässig, ebenso gegenüber anderen Angestellten, deren Jahreseinkommen weniger als 3000 Mark beträgt. Eine Bindung durch die Konkurrenzklausel darf höchstens auf ein Jahr nach Lösung des Dienstverhältnisses stattfinden. Die Konventionalstrafe darf höchstens die Hälfte des Jahreseinkommens ausmachen. Dem Arbeitgeber stehen Ansprüche aus der Klausel nur zu, wenn ihm durch die Handlungsweise des früheren Angestellten nachweislich ein Schaden entstanden ist. — Es wird hohe Zeit, daß diese Reform durchgeführt wird; wie aus den Reichstagsverhandlungen der letzten Session hervorgeht, bestehen hier geradezu skandalöse Zustände.

„Fleischverteurer". Unter dieser Überschrift macht die „Post" scharf gegen die Fleischergesellen; das Blatt berichtet, daß der Zentralverband der Fleischergesellen soeben an die Berufsgenossenschaften in Deutschland eine Warnung vor Zuzug nach Berlin erlassen habe, weil hier Hunderte arbeitslos seien und ohnedies schon Hungerlöhne bei angestrengter Tätigkeit und schlechten Arbeits- und Schlafräumen gezahlt würden. Diese selbstverständliche gewerkschaftliche Selbsthilfe bietet der Post willkommene Gelegenheit, die Verantwortung für die Fleischverteuerung von den Agrariern ab und den Gesellen aufzuwälzen: „Die Warnung vor Zuzug habe den Zweck, die Löhne der Fleischergesellen hinaufzuschrauben und den Fleischermeistern durch Einrichtung „moderner" Arbeitsstätten Kosten zu machen. Wenn infolgedessen die Fleischpreise erhöht werden müssen, so fällt es der übrigen Arbeiterschaft nicht ein, diese Kalamität der Lohnbewegung zur Last zu legen." Zum Schluß verlangt die „Post" eine Aufstellung über die durch Lohnerhöhungen verursachten Preissteigerungen. Der Kniff ist zu abgebraucht, als daß er bei verständigen Leuten noch verfangen könnte, man weiß zu gut, daß die Preissteigerung der letzten Jahre ausschließlich den agrarischen Treibereien zuzuschreiben ist. Wir erwähnen deshalb die neueste schäbige Hetze der „Post" auch nur, um wieder einmal zu zeigen, wie es gemacht wird.

Die „Metallarbeiter-Zeitung" feiert ihr 25jähriges Jubiläum. Die Jubiläumsnummer ist reichhaltig ausgestattet; u. a. enthält dieselbe einen interessanten Artikel über die „Formerbewegung" von unserem Genossen Th. Schwartz.

Zur Budgetbewilligung. Am Sonntag fand in Forst eine außerordentliche Generalversammlung des Wahlkreises Sorau-Forst statt, deren Einberufung durch außergewöhnliche Umstände bedingt war. Der Kreisvorstand hatte den erschienenen Genossen, die als Vertreter des Parteivereins die Kreis-Generalversammlung in Sorau besucht hatten, mitzuteilen, daß der in Sorau zum Nürnberger Parteitag gewählte Genosse Dr. Maurenbrecher-München es abgelehnt habe, die in Sorau angenommene Resolution zur Budgetfrage zu vertreten. Er hatte in einem längeren Schreiben, das zur Debatte gestellt wurde, eine Begründung seines abweichenden Standpunktes gegeben. Nach einer längeren, sehr sachlichen Diskussion, in der alle Redner bedauerten, die opportunistischen Gründe Maurenbrechers für das Verhalten der Süddeutschen nicht akzeptieren zu können, wurde von der Delegation Maurenbrechers Abstand genommen und an seine Stelle Genosse Arthur Müller-Forst als Delegierter des Kreises für den Nürnberger Parteitag gewählt.

Aus dem Gerichtssaal.

Um 41 Pfennige — sechs Monate Gefängnis. Wegen Zechbetruges, durch den ein Kaffeeschankinhaber um 41 Pfg. geschädigt wurde, hatte sich vor dem Chemnitzer Landgericht der Tagelöhner Kempe zu verantworten. Diesem hat das Leben schon recht hart mitgespielt. 68 Strafen wegen Bettelei und anderer Kleinigkeiten hat er schon erlitten. Strafanstalten und Arbeitshäuser waren in den letzten 20 Jahren die Stationen auf seinem Lebenswege, und der Alkohol wurde sein Tröster. Nun er 57 Jahre alt ist, bekommt er auch schwer Arbeit, und so durchzieht er als Landarmer Dörfer und Städte, bis er wieder einmal „ergriffen" und auf Monate „unschädlich" gemacht wird. So geschah es auch diesmal. Als rückfälliger Betrüger wurde er unter Annahme mildernder Umstände (sonst hätte auf Zuchthaus erkannt werden müssen!) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Das Urteil fordert scharf die Beseitigung der drakonischen Mindeststrafen des Strafgesetzbuches, die ohne Berücksichtigung der Verhältnisse und des Wertes des Objektes ausgesprochen werden müssen. — Aber war der arme Teufel nicht von „Rechtswegen freizusprechen". Mußte absolut nach dem be—rühmten Schema F geurteilt werden?

Ein Vierteljahr in der Tischlerwerkstätte.

Von einem deutschen Studenten.*)

Im Deutschen Reiche gibt es eine große Anzahl von Studenten, wohl etwa dreißig- bis vierzigtausend. Alle diese Studenten haben die Reifeprüfung bestanden, die einen besser, die andern schlechter. Was heißt das. Sie haben die Reifeprüfung bestanden? Das heißt sie haben zwölf bis fünfzehn Jahre ihrer Jugend dazu verwendet, aus ihrem Kopf ein Magazin von allen möglichen geistigen Kenntnissen zu machen. Ein ganz respektables Magazin! Was man dort nicht alles sehen kann! Man höre nur einmal die Abiturientenprüfungen an. All die schönen Sachen — die natürlich vorher alle hübsch abgestaubt worden sind — werden da der Reihe nach auf dem Ladentisch präsentiert. Es gibt dort Phonographen — wenn man sie aufdreht, sprechen sie sämtliche Oden des Horaz fehlerfrei herunter; es gibt große Spulen — wenn man sie abrollt, hat man das „Gerippe der

*) Im „Werkblatt", das mit besonderer Aufmerksamkeit die Entwicklung des gewerblichen Unterrichts wie überhaupt die Erziehung zum Sehen und zum Verständnis der gewerblichen Arbeit verfolgt, schreibt ein Student über „Drei Monate praktische Tischlerei".

---

haft blindem Vertrauen seinen wachenden Träumen folgte. Die Welt mußte ja doch endlich Vernunft annehmen und gescheit werden, und wer dann den Gewinn und die Ehre davon hatte, war eben ihr Emil. Allen Befürchtungen der Schwiegertochter trat sie deshalb auch mit ihrer lächelnden Zuversicht entgegen, und Bertha war viel zu guten Herzens, um sie gewaltsam über das aufklären zu wollen, was an ihrem eigenen Leben nagte. Berthas Gesundheit litt aber unter dieser fortwährenden Aufregung. Überdies von schwächlichem Körper, und schon jetzt gezwungen, Entbehrungen zu ertragen, die sie früher nicht gekannt hatte, nahmen ihre Kräfte mehr und mehr ab, und nur gewaltsam mußte sie sich oft zwingen, all den Arbeiten, die im Hauswesen auf ihr lasteten, noch ordentlich vorzustehen. Waren sie doch selbst in der letzten Zeit schon genötigt worden, ihr Dienstmädchen abzuschaffen.

Mit Spiegels Advokatur ging es ebenfalls sehr dürftig. Er war selber der englischen Sprache noch keineswegs so weit mächtig, um vor Gericht damit durchzudringen, und die Sache seiner Klienten so zu führen, wie er es vielleicht in der Muttersprache gekonnt hätte, oder wenigstens wünschte. Er verlor einen Prozeß nach dem andern, bis seine Landsleute sich endlich an Engländer wandten, und nicht mehr überredet werden konnten, daß es eine Schande sei, ihre deutschen Angelegenheiten in englischer Sprache vertreten zu lassen. Überhaupt war damit nicht mehr viel Geld zu verdienen, wenn auch Spiegel der Sache seine ganze Tätigkeit zugewendet hätte; seine Hauptbeschäftigung war aber in der letzten Zeit Belletristik geworden. Er behauptete nämlich, und seine Mutter stimmte ihm darin vollkommen bei — daß der Geist des Menschen zugrunde gehen müsse, wenn er sich einzig und allein mit dem Materiellen befasse. Auch der Geist wolle Nahrung haben, und da ihm Gott einmal „das Pfund" gegeben, wolle er auch damit wuchern. Demzufolge begann er einen Roman, in welchem seinen Theorien ihr volles Recht widerfahren sollte, und wenn ihm auch der künstlerische Stoff, über den er nicht recht mit sich selber einig werden konnte, viel zu schaffen machte, so schmeichelte er sich doch, ein günstiges Resultat dadurch zu erzielen.

Diesen Mann hatte sich, als der praktische Lischke nichts mit ihm zu schaffen haben wollte, Herr von Pick ausersehen, und dabei für seine Pläne allerdings keine schlechte Wahl getroffen. Hier war auch Picks Beredsamkeit am ihrem Platz; er durfte seiner Phantasie freien Spielraum lassen und überzeugt sein, verstanden zu werden. Ohne weiteres hatte er sich denn auch, gleich nach dem Abschiede von Susannen, zu Doktor Spiegel auf den Weg gemacht und diesen in einer kurzen, geheimen Unterredung von dem ganzen Stand seiner Aussichten und Pläne in Kenntnis gesetzt. Davon, das er bei Lischke abgewiesen, sagte er natürlich kein Wort; Spiegel dachte aber auch gar nicht daran, die Möglichkeit der Entdeckung zu bezweifeln.

Steinkohlen — hier war eine Aussicht auf plötzlichen Erwerb — eine romantische Entdeckung, der er bereits selber früher, wenn auch immer erfolglos, mit Hammer und Tasche in den Bergen nachgespürt. Daß dieses an Mineralien so reiche Land, das schon im Norden so ergiebige Kohlenminen gezeigt, deren auch hier im Süden besitzen müsse, war die feste Überzeugung fast aller Einwohner Südaustraliens. Dabei war außerdem die Entdeckung nach drei Seiten hin auszubeuten. Erstlich — und die Hauptsache — ließ sich mit einer sehr geringen Auslage — von Pick hatte nur vorläufig zehn Pfund Sterling gefordert — ein sehr bedeutender Gewinn erzielen; — dann traf die Ehre der Entdeckung als Mitunternehmer auch ihn, während er in seinem letzten Artikel über Australien die Tatsache schon theoretisch bewiesen hatte; und zuletzt lieferte das ganze Geheimnisvolle des Unternehmens ihm prachtvollen und höchst erwünschten Stoff zu seinem Roman. Was ließ sich mehr davon verlangen?

Weniger einverstanden war von Pick damit, daß Spiegel darauf bestand, seine Frau und Mutter schon jetzt von der gemachten Entdeckung in Kenntnis zu setzen. Pick ging von der Ansicht aus, daß um ein Geheimnis so wenig Menschen als möglich wissen dürften. Spiegel hatte aber seine guten Gründe, darauf zu bestehen. Einmal wollte er seiner Frau, die in der letzten Zeit besonders kränklich und niedergeschlagen gewesen, die frohe Aussicht nicht vorenthalten, und dann — hatte sie auch das Geld in Verwahrung, das von Pick zu den ersten nötigen Ausgaben von ihm verlangt hatte.

Von Pick galt übrigens in der ganzen Ansiedelung für einen wohlhabenden Mann, der, wenn er auch in Australien eben nicht viel Geld verdiene, doch Zuschüsse von seiner Familie zu Hause erhielt. Sein Vater oder Onkel sollte eine der ersten Stellen in — bekleiden und steinreich sein — von Pick hatte selber daraus kein Geheimnis gemacht. Augenblicklich nur war er, wie er gestand, ohne bares Geld, da sein Wechsel erst in vier Wochen fällig würde. Die ganze Sache aber so lange aufzuschieben, sei nicht rätlich, und von der Entdeckung eigentlich schon mehr als gut gesprochen. Ein anderer konnte ja leicht dadurch auf die Fährte kommen, und ihnen Ehre und Lohn des Fundes vor dem Munde wegschnappen. Spiegel sah das auch vollkommen ein — nicht so seine Frau.

Er war zu ihr in das Zimmer gegangen, um sie von seinen Plänen und Aussichten in Kenntnis zu setzen, und Bertha überkam es mit einem eigenen Gefühl der Angst, als er ihr von der Verbindung mit dem „Leutnant von Pick" sagte.

„Um Gottes willen, Emil, laß Dich nicht mit dem Manne ein", bat sie ihn; — „Du weißt, was für Gerüchte schon hier und da die Stadt über ihn durchlaufen, und wenn die Menschen dem Nachbar auch oft mehr Böses nacherzählen, als sie verantworten können, ist doch gewöhnlich immer etwas Wahres dran."

„Liebes Kind," sagte der Doktor sehr bestimmt, „Leutnant oder Herr von Pick ist ein höchst genialer Mensch, und dem ist das prosaische Volk fast immer auffässig. Ich weiß recht gut, was sie auch von mir reden; darauf können wir nichts geben. Hier ist aber die Aussicht mit ein paar lumpigen Pfunden Auslage ein Vermögen zu verdienen, und möchtest Du die Gelegenheit versäumen? Hätten wir nicht später uns ewige Vorwürfe darüber zu machen?"

„Mit ein paar „lumpigen Pfunden," Emil?" sagte die Frau mit leiser, fast schüchterner Stimme — „weißt Du, daß unser ganzes Vermögen auf wenig mehr als diese wenigen Pfunde zusammengeschrumpft ist?"

Unser ganzes Vermögen? Kind du träumst. Hab' ich nicht noch mein Land und unser Haus?"

„Die zwanzig Acker Land hast Du allerdings," sagte sein Weib; „wenn wir aber in der Art fortleben, wie wir bisher gelebt haben, und immer nur vom Kapital zehren, wie lange soll, wie lange kann es dauern?"

„Aber die Kohlenmine, liebes Herz!"

„Guter Gott, Emil, wann wirst Du denn einmal aufhören, solchen Schimären nachzujagen?" klagte Bertha — „willst Du aber den Versuch machen: glaubst Du daran, was Dir dieser Herr von Pick gesagt, gut, so reise mit ihm hinauf, das wird so entsetzlich viel nicht kosten, und überzeuge Dich selber von dem Stand der Dinge, aber gib ihm kein Geld in die Hände. Er ist weiter nichts als ein Agent, ein Mäkler, der von Kaufmann zu Kaufmann läuft und für andere Leute hinüber und herüber kauft. Jedes Geschäft ist ihm recht, das sich ihm bietet, und ich fürchte auch fast jedes Mittel."

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte": 1190—1180 der Trojanische Krieg, 1100 Dorische Wanderung, 880 die Lykurgische Staatsreform, 730—710 der erste Messenische Krieg usw., bis zum Übelwerden; und schließlich gibt es eine Art von Kaffeemühlen — wen man sie dreht, fängt es an zu knarren: „Fünf Bücher Mosis, das Buch Josua, das Buch Ruth, das Buch der Richter, zwei Bücher Samuelis usw." (rückwärts geht's ebenso gut).

So ist unsre Schule. Und drei Viertel aller Studenten fassen ihre Universitätsjahre ähnlich auf, vergrößern ihre Magazine noch etwas und sehen beruhigt dem Staatsexamen entgegen. Das gibt dann später den Theologen mit dem Leitsatz: „In die gute Natur tritt der böse Mensch", und den Arzt, der über dem wissenschaftlichen Interesse für den „Fall" den Patienten vergißt; das gibt den Juristen, der die gesunde Vernunft und seine Paragraphen nicht mehr auseinanderhalten kann, und den Oberlehrer, der seine Schüler mit den Zahlen der Sabinerkriege plagt. Unsre Gebildeten! Vertrocknete Gestalten, ohne Saft, ohne Mark, mit fertiggenähten, schiefsitzenden Krawatten und weiten schlotternden Hosen! „Simplicissimus"-Gestalten!

Es ist einem, als ob man aus einem dumpfen, schwülen Zimmer in die freie Natur hinausträte, wenn man diese Atmosphäre des „Gebildeten" mit der des Handwerkers und selbsttätigen Arbeiters eintauscht. Ich habe es einmal gemacht, habe im vorigen Jahre meine dreimonatigen Hochschulferien in einer Möbelschreinerei verbracht und dort an der Hobelbank von morgens sieben bis abends sechs Uhr gearbeitet. Gott, war das eine Erholung!

Der damalige Assistent am Kunstgewerbemuseum zu Düsseldorf, Herr Lasius — dem ich auch sonst viel verdanke — gab mir den Ratschlag, während der Ferien praktisch zu arbeiten. Ich versuchte es und hatte großes Glück: die Möbelfabrik, in der ich arbeitete, war wohl die beste in Düsseldorf, und noch besser war der Werkmeister, dem ich unterstellt wurde. Donnerwetter, war das ein Mann! Erst dreißig Jahre alt, sein Beruf ging ihm über alles, er hatte eine gute Handwerkerschule besucht und dann später in Berlin für Eckmann und van de Velde gearbeitet. Stundenlang konnte ich mich mit ihm über die Probleme moderner Handwerkskunst sprechen, wenn wir bis sechs Uhr an der Hobelbank praktisch gearbeitet hatten, kamen nachher stets anderthalb Stunden, in denen theoretisiert wurde. Den prunkenden Gesimsen und den zwecklosen Palisandersäulen, die man noch allzuoft in der Tischlerei sehen mußte, erging es dabei sehr schlecht. Aber das Beste, was ich ihm verdanke, war der wunderbare Lehrplan, den er für mich zusammen mit dem Besitzer der Möbelfabrik ausgedacht hatte.

Ich wurde nicht nur in der Werkstätte, sondern daneben etwa eine Woche lang im Zeichenbureau beschäftigt. Meine erste Arbeit war, eine Skizze mit Maßzahlen nach einem vorhandenen Salonschränkchen aufzunehmen und diese Skizze dann in eine Werkzeichnung — also eine Zeichnung, die die Maße in natürlicher Größe wiedergiebt — zu übertragen; ich lernte dadurch den Aufbau des Möbels, die Art, wie die Seitenwände und der Rücken mit dem untern und dem obern Boden verbunden sind. Dann kam mein Debüt an der Hobelbank: ein fast quadratisches Brett von Kiefernholz, anderthalb Zoll dick, mit etwa acht bis zehn kräftigen Ästen, sollte auf eine Dicke von etwa einem halben Zoll gehobelt werden. Das gab viel Späne und Schweißtropfen.

Es war eine Art Vorspiel zu der Aufgabe, die ich nun zu machen hatte: ein Werkstattschränkchen in Kiefern, etwa achtzig Zentimeter hoch, fünfzig breit und zwanzig tief; einfache Formen, ohne jede Verzierung, aber einige Probleme waren schon zu lösen, zum Beispiel Anfertigung eines Schlitzrahmens, Schwalbenschwanzverbindungen, Einnuten, das Anschlagen von Rücken und Tür, das Einlassen der Füllungen und das Einsetzen des Schlosses. Trotzdem ich nur zehn Schritte zum Maschinenraum hatte, mußte alles mit der Hand gemacht werden. Erst bei den spätern Arbeiten mußte ich die wundervollen, aber so gefährlichen Hobel- und Schneidemaschinen benutzen und sie — mit Ausnahme der gefährlichsten — selber bedienen.

Als das Schränkchen fertig und mit Glaspapier abgeputzt war, kam ich für einen Vormittag unter die Obhut des Beizmeisters, bei dem ich es zuerst beizte und dann wachste. Es folgten wieder zwei Tage in den Zeichenbureaus. Ich fertigte eine Werkzeichnung an, aber diesmal war es schon etwas schwerer: nach einer Photographie eines Sammlungsschränkchens von Alwin Müller sollte ich die Zeichnung in natürlicher Größe herstellen, wobei ich die Maße nicht messen, sondern nur abschätzen konnte.

Dann kam eine Polierübung. In drei Stunden war ein Bücherbrettchen in Erlenholz mit Klappseiten fertig, drei Stunden später waren die Scharniere angeschlagen, und nun wurde schwarz poliert, immer Kreise, immer Wolken, immer Spiralen, acht volle Tage lang. Dann strahlte es schöner als ein Spiegel. Aber es war schrecklich langweilig gewesen.

Desto schöner war die letzte Aufgabe, auf die ich fast zwei Drittel meiner ganzen Lehrzeit verwendete: ein Bureauschrank (160×90×50 Zentimeter) in Eiche mit Schublade, Regalen und einer Kassettentür. Zuerst notierte ich nur in den Bureaus die Maße der Schnellordner, der Folianten und sonstiger Sachen, die in dem Schranke nachher ihren Platz finden sollten. Danach entwarf ich das Möbel an der Hand der Zahlen nach Formen, die ich mir selbst erdacht hatte, übersetzte den Entwurf in eine Werkzeichnung und stellte eine sogenannte Holzliste auf, in der jedes Brett (ich glaube siebzig bis achtzig waren es im ganzen) seine Nummer erhielt. Am andern Morgen stand ich mit einem großen Schreinerbleistift vor einer Reihe von schweren Eichenbrettern, die gerade aus dem Holzschuppen geholt worden waren, zeichnete mir die einzelnen Stücke roh auf und schnitt sie mir im Maschinenraum zu.

Nun fing die Arbeit erst eigentlich an; mit Fugenstoßen, Furnieren, Leimen, Rahmenschneiden, Gehrungsägen und dergleichen hatte ich wochenlang zu tun. Dann baute sich das Möbel so allmählig auf; zuerst der Sockel, dann die Seitenwände, es wurde der obere Boden aufgesetzt, der Rücken eingeschraubt und der Türrahmen eingepaßt. Dieser mit seinen sechs Kassetten, deren Füllungen genau auf Gehrung geschnitten werden mußten, machte die meiste Arbeit. Aber als die Ferien um waren, stand der Schrank fertig neben meiner Hobelbank und wurde eine Viertelstunde lang von allen Gesellen geprüft und als „ganz passabel" gefunden.

Schließlich war mir noch Gelegenheit gegeben worden, mich mit den einzelnen Holzarten vertraut zu machen; ich sammelte während der ganzen Monate mit größtem Eifer alle möglichen Brettchen, hobelte alle auf dieselbe Dicke, schnitt sie auf dieselbe Größe und befand mich am Schlusse der Lehrzeit im Besitze einer Sammlung von etwa achtzig verschiedenen Holzarten.

Das waren meine „Schreinermonate". Ich habe dilettiert, das weiß ich, aber dilettiert in einem guten Sinne. Von frühester Jugend an hatte ich schon geschreinert, mir meine Kaninchenställe gebaut, und war nicht wenig stolz auf einen Schreibtisch mit hohem Bücheraufsatz, den ich mir mit fünfzehn Jahren aus Eierkistenbrettern zurechtgemacht und meinen Eltern ins Wohnzimmer gesetzt hatte; ich arbeite heute, nach sechs Jahren, noch an ihm. Aber das war ein schlechtes Dilettieren; es machte so stolz, so dummstolz. Ich war damals fest der Meinung, ich könnte so gut arbeiten wie der beste Tischler, wenn ich nur einmal gutes Werkzeug und eine Hobelbank hätte.

Als ich nun aber in einer regelrechten Tischlerei arbeitete, wurde das anders. Ich bekam einen ungeheuren Respekt vor dem Schreinerstand. Gediegen wird dort gearbeitet. Alles, was ein besseres Möbel werden soll, wird furniert, die Bretter werden, damit die Seiten dauerhafter werden, vor dem Furnieren in fünf bis sechs schmale Stücke zerschnitten und diese werden nachher wieder aneinander geleimt. Alles, was man leimt, wird zunächst vorsichtig gewärmt, und der Leim selbst wird gepflegt und gehegt, daß man darob staunt. Ganz wunderbar ist es auch, wie sich bei einem Tischler die Nerven in der Hand verfeinern; wenn er die Finger über das geputzte Holz gleiten läßt, fühlt er jede geringste Unebenheit, die ein anderer nie und nimmer wahrnehmen würde, und wenn er zwei Bretter aneinanderfügen will, so ist es ihm ein leichtes, durch ein erstaunlich sicheres Gleitenlassen des Hobels den notwendigen Fugenzwischenraum von einer „Papierdicke" in der Mitte und an den beiden äußersten Enden herzustellen.

Alles das, verbunden mit der peinlichsten Exaktheit in den Arbeiten, ohne die kein Tischler bestehen kann, bildet seine Niederschläge in dem gesamten Innenleben des Handwerkers. Die Werkstätte ist ein Ort, wo er zur vollen Persönlichkeit heranreift. Fragen Sie einmal, wem er mehr verdankt, der Volksschule oder der Werkstatt, er wird gewiß sagen: „Der Werkstatt." Charaktere sind unter den Handwerkern viel mehr als unter den Leuten mit dem Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst. Es gibt einen Typus „der Schreiner", einen Typus „der Schlosser" und einen Typus „der Schmiede", und das sind ganz andere Menschen als die Typen des verwissenschaftlichten Arztes, des vertrockneten Juristen und des pedantischen Oberlehrers.

Unsere Bildung ist eine Halbbildung gewesen. Man hat aus uns Phonographen, Spulen und Kaffeemühlen machen wollen. Wer das nicht glauben will, arbeite einmal selber ein Vierteljahr, und es wird ihm wie Schuppen von den Augen fallen. Der Staat sollte uns zu Persönlichkeiten und nicht zu Gehirntieren erziehen. In Amerika wird ein Drittel aller Zeit in den höheren Schulen auf Handfertigkeit, auf Arbeiten in der Schlosser-, Tischler- oder Schmiedewerkstätte verwendet. Weshalb nicht auch bei uns? Der Handwerker hat auch ein Recht, uns zu erziehen, nicht nur der Oberlehrer mit der schiefsitzenden Krawatte.

August Kuth,
Studierender der Kunstgeschichte.

Aus Nah und Fern.

Ein Opfer der Reiterattacken. Der dem Kaisermanöver beiwohnende militärische Berichterstatter des „Berl. Tagebl." schildert die Manöverübungen und sagt da u. a.: „Im letzten Augenblick warf sich ihm (dem siegenden Teil der Truppen) vor den Augen des Kaisers die bayerische blaue Kavalleriedivision in der Front entgegen, das Feuer der eigenen Infanterie verdeckend und alsbald von starker roter Artillerie mit vernichtendem Schnellfeuer überschüttet. Der unglücklich angesetzte und in schwierigem Gelände in mäßigem Tempo gerittene Reitersturm mußte völlig mißglücken, und die Niederlage der blauen Partei, die in der Richtung auf Saargemünd wich, besiegeln. Mann und Pferd haben große Anstrengungen hinter sich und — man sieht es ihnen an." Jetzt wird nun noch bekannt, daß bei diesem Reitersturm der Prinz Heinrich von Bayern, Oberleutnant im 1. schweren Reiter-Regiment, vom Pferde gestürzt ist und eine schwere Gehirnerschütterung erlitten hat. Er liegt bewußtlos im Hause des Kantonalarztes. Der Verunglückte dürfte den Geschmack an den berüchtigten Attacken verloren haben.

Der Herzog als Redner. Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg hat in Eisenberg auf einem Sedankommers eine Sedanfestrede gehalten. Daran wäre nichts Besonderes, wenn nicht ein Satz in der Rede enthalten wäre, der sehr anfechtbar ist. Nach der „Dorfzeitung" sagte der Herzog u. a.:

„Diese Einigkeit wird uns fähig machen, die z. Z. sich bemerkbar machende rückläufige Bewegung der Industrie und des Handels wieder zu überwinden; dieser Einigkeit werden wir es zu danken haben, wenn uns auch ferner friedliche Zeiten beschieden sein werden."

Die deutsche Einigkeit hat mit der rückläufigen Bewegung in Industrie und Handel weder etwas zu tun, noch kann sie diese überwinden. Diese rückläufige Bewegung kennen wir als die Krise und diese Krise wurzelt in der privatkapitalistischen Produktionsweise, sie wird verschärft durch unsere verkehrte Handelspolitik. Daran kann die auf sogenanntem Patriotismus ruhende Einigkeit absolut nichts ändern. Man kann natürlich von einem Bundesfürsten nicht verlangen, daß er neben seinen sonstigen vielseitigen Aufgaben auch noch sich wesentlich in die Wirtschaftslehre vertiefen soll.

Im Straßengraben elend verreckt. Durch die Presse läuft folgende Notiz: Am Sonntag wurde ein älterer Handwerksbursche auf der Straße von Bersen nach Sögel beobachtet, der anscheinend krank war und sich mühsam weiter schleppte. Der Mann lehnte aber jedwede angebotene Hilfe ab und versicherte, ganz gut allein bis Sögel marschieren zu können. Sein Ziel hat er jedoch nicht erreicht. Heute morgen fand ein Schäfer die Leiche etwas abseits der Chaussee auf einem Felde. Die aufgefundenen Papiere besagten, daß es sich um einen wandernden 55jährigen Klempnergesellen aus Berlin handelt. — Auch ein Beitrag von der „Notwendigkeit der Erhaltung der göttlichen Weltordnung". Ein Menschenalter fast hat der Proletarier dem Kapital seine Dienste geleistet. Zum Dank dafür läßt die kapitalistische Gesellschaft den ausgemergelten Arbeitssklaven, aus dem nichts, auch rein garnichts mehr herauszupressen ist, elend hinterm Zaun verrecken. — „Göttliche Weltordnung"!

Toleranz. Einen netten Beweis von Nächstenliebe und Duldsamkeit, so schreibt die „Frankfurter Zeitung", lieferte der katholische Pastor des Moseldörfchens Marina. Der Geistliche beansprucht die Grasausnutzung auf dem Kirchhofe für sich, während die Zivilgemeinde in ihrer Eigenschaft als Besitzerin des Kirchhofes den Graswuchs als ihr Eigentum betrachtet und durch den Totengräber abmähen ließ. Der Pastor teilte darauf der Gemeinde mit, sie habe in seine Rechte eingegriffen, er verlange hierfür Genugtuung und erwarte eine endgültige Regelung der Angelegenheit. Solange dies nicht geschehen sei, werde er die Leichen der verstorbenen Pfarrangehörigen nicht auf den Friedhof begleiten. Den Gläubigen in der Kirche drohte er von der Kanzel herab mit Entziehung der Sakramente, wenn einer sich dazu hergäbe, das Gras abzumähen. Der Pastor hat seine Drohungen wahr gemacht. Als kürzlich der 80jährige Peter Frank, der angesehenste Mann der Gemeinde, ein frommer Sohn seiner Kirche, starb, begleitete der Pastor die Leiche tatsächlich nicht auf den Kirchhof, sondern nahm die Einsegnung vor der Türe vor. Der Totengräber, der im Auftrage der Gemeinde das Gras abgemäht hat, muß jetzt die Machtmittel seines Seelsorgers fürchten.

Der liebenswürdige Bürgermeister und sein polizeiliches Gegenstück. Eine tragikomische Geschichte von bürgermeisterlicher Liebenswürdigkeit und polizeilicher — Schnauzbärtigkeit wird in Nr. 9 der „Zeitschrift für Frauenstimmrecht" erzählt. Frau Lewison, die Schatzmeisterin des gutbürgerlichen Verbandes für Frauenstimmrecht, veranstaltet in Schwalbach eine Propagandaversammlung für das Frauenstimmrecht. Zur Vorbereitung der Versammlung war Frau Lewison schon mehrere Tage in Schwalbach anwesend gewesen und der Bürgermeister hatte ihr in überströmender Liebenswürdigkeit, froh, ohne weitere Anstrengung eine Abwechslung für seine fast nur weiblichen Badegäste bieten zu können, versprochen, daß dieser Vortrag im Freien auf dem sogenannten Kaffeehausplatz stattfinden dürfe: Ein Versprechen, das allerdings nicht erfüllt wurde, denn bei Beginn der Versammlung war diese ohne weitere Mitteilung an die Veranstalterin in einen Saal verwiesen. Ein zahlreiches und elegantes Publikum war anwesend, auch der jetzt sehr abweisend sich verhaltende Bürgermeister. Außerdem hatte sich doppelte polizeiliche Bewachung eingefunden. Der Kommissar brachte zunächst den § 17 gegen die Jugendlichen aus dem neuen Vereinsgesetz in Anwendung. Die Vorsitzende mußte auf sein Verlangen zweimal auffordern, daß alle unter 18 Jahren (darunter zwei niedliche Backfische, die gleich hilfreich beim Verteilen der Aufrufe beigesprungen waren, den Saal zu verlassen hätten. Kaum hatte die Rednerin das Wort erhalten, sprang der Kommissar wieder auf und rief: „Da ist ja noch ein Kind und da noch ein Bube." Tatsächlich war noch eine Dame mit einem zwei- bis dreijährigen Mädel und noch ein Knäblein in demselben Alter mit seiner Mutter dort. Die Würmchen mußten den Saal verlassen. Kaum begann der Vortrag wieder, rief die Pickelhaube einem jungen Mädchen zu: „Sie sind auch noch keine 18 Jahre alt!" „Ich habe bereits mein Lehrerinnenexamen gemacht", war die Antwort. (Jeder nicht allzu Gescheite weiß doch sonst, daß das in Deutschland nicht vor 18 Jahren möglich ist. Der Kommissar schien es nicht zu wissen.) Er schrie den Begleiter des Mädchens darauf an: „Sie sind auch noch keine 18 alt." „Ich besitze so viel Anstand, nicht zu lügen!" sagte dieser. Da war aber die Geduld der Vortragenden, die sich bis dahin sehr beherrschte, weil sie sah, daß man sie am Sprechen gern verhindert hätte, vorbei. „Wünschen Sie vielleicht, daß jeder Versammlungsbesucher fortan in Deutschland seinen Geburtsschein in der Tasche trägt?" fragte sie den Beamten. Brausender Beifall des gesamten Publikums war die Antwort und sie hatte alle schon allein durch das Vorgehen der Polizei auf ihrer Seite. Der Vortrag wurde sehr gut aufgenommen. Viele Mitglieder schrieben sich ein, einige Ausländerinnen dankten und bezeugten ihre Sympathie mit der deutschen Stimmrechtsbewegung und gegen die Polizeihandlungen, deren sie Zeuge gewesen waren. Hoffen wir, daß sich letztere auf die preußischen Kulturländer und deren freiwillige Vasallenstaaten beschränken. Die genannte Zeitschrift bemerkt dazu: Die Väter dieses angenehmen Gesetzes mögen das angenehme Spiegelbild ihrer liberalen Intentionen in den eben geschilderten Vorgängen begrüßen. Nun, unseres Erachtens schadet es gar nichts, wenn auch Bürgerliche einmal die Schönheiten der „liberalen Errungenschaft", wie das Reichsvereinsgesetz so gern genannt wird, am eigenen Leibe erfahren. Bürgerliche Frauenrechtlerinnen waren bei den letzten Wahlen die eifrigsten Schlepper der Liberalen. Hier ist die Quittung dafür.

Das „verfeinerte" Ehrgefühl, das den Bürgermeister Dieterici in Roda zum Selbstmord trieb, weil er vom Empfang des Altenburger Herzogs ausgeschlossen wurde, läßt sich einigermaßen an dem Brief abmessen, der die direkte Ursache des Selbstmordes war. Dem Bürgermeister war in dem Verfahren wegen eines Streites mit einem Bezirksoffizier die Uniform als Reserveoffizier aberkannt worden. Er reichte ein Gnadengesuch ein und erhielt dann von dem Altenburger Minister das folgende, jetzt von seinem Schwager, dem Pfarrer Rode in Hamburg veröffentlichte Schreiben:

„Altenburg, 17. August 1908. Ew. Hochwohlgeboren füge ich dieses Privatschreiben dem offiziellen (das Programm des Herzogsbesuches enthaltend) bei. Das Schreiben vom 16. ds. Mts. habe ich erhalten und werde der Befürwortung eines Gnadengesuchs nicht im Wege stehen. Bis die Angelegenheit erledigt ist, können Ew. Hochwohlgeboren aber nicht bei solchen Anlässen wie der Besuch Ihrer Hoheiten am Empfang teilnehmen; ich würde es für geeignet halten, wenn Ew. Hochwohlgeboren an dem fraglichen Tage oder eventl. für zwei oder drei Tage, um möglichst unauffällig zu sein, auf Urlaub wären. Die Begrüßungsansprache hätte dann der Vorsitzende der Stadtverordneten zu halten, er und Ihr Vertreter — der Ratskämmerer — würden die höchsten Herrschaften am Portal zu empfangen haben. Fällt das Gnadengesuch zu Ihren Gunsten aus und wird Ihnen die Uniform wieder verliehen, werde ich nicht ermangeln, Seine Hoheit den Herzog davon in Kenntnis zu setzen und Ihnen eine Vorstellung zu erwirken.

Solange die Angelegenheit schwebt, werden Ew. Hochwohlgeboren selbst die Unmöglichkeit eines Empfanges einsehen.

Ew. Hochwohlgeboren ergebener
Freiherr v. Hardenberg,
Staatsrat."

Von der Hand des Verstorbenen ist diesem Schreiben hinzugefügt:

„Erhalten den 18. August 1908 und mit der Anlage zur gefl. Erledigung weiter an den Stadtverordnetenvorsteher Herrn L. Görner.

Dieterici."

Für jeden, dem Fürstenempfänge und Reserveoffiziersuniformen nicht den ganzen Inhalt des Lebens ausmachen, wird auch nach Kenntnis dieses Briefes der Selbstmord unverständlich bleiben.

Konservative Unverschämtheit. Über das „luxuriöse" Bauen von Arbeiterwohnungen entrüstet sich in der konservativen „Ostpreußischen Zeitung" ein adliger Herr. Er macht darüber der Staatsregierung, den Königlichen Domänen, den Gestütsverwaltungen und Forsten Vorhaltungen und meint, der Staat und sonst mit reichen Mitteln arbeitende Gutsbesitzer sollten mit den Landwirten nicht in der Weise konkurrieren, daß sie durch Überspannung der Forderungen ein Nachmachen für den Privatmann einfach verhindern. Es sei nicht richtig, wenn den Arbeitern Wohnungen von vier bis fünf Räumen gewährt werden, die sie nicht ausstatten, geschweige denn bewohnen können. Es sei nicht richtig, daß die Stuben getäfelten Fußboden erhielten, es sei nicht nötig, daß Wasserleitungen für Insthäuser eingerichtet werden. Es sei weder sozial noch volkswirtschaftlich richtig, die Ansprüche der Arbeiter immer höher zu schrauben, und es so den Landwirten unmöglich und sie schließlich unlustig dazu zu machen, überhaupt noch auf weitere Fortschritte in den äußeren Lebensverhältnissen ihrer Leute hinzuwirken. Unsere oft übersozial denkende Zeit sehe in jeder, auch der ungeeignetsten Förderung der arbeitenden Klassen einen Kulturfortschritt. Die vielen alten Fehler, die auf diesem Gebiete gemacht seien, sollen aber vor neuen

warnen. Die alles beherrschende Hastigkeit, mit der man nur Sünden der Vergangenheit gut zu machen sucht, und die Überspannung der sogenannten sozialen Forderungen, die unfehlbar zu weiterer Verwirrung der sozialen Begriffe führen müsse, seien zu verurteilen. Daher zurück zur Einfachheit!" — Diese Ausführungen bedürfen keines Kommentars. Die ostelbischen Landarbeiterwohnungen sollen weiter schlechter als die Schweineställe bleiben, das ist's, was der Herr mit seinem Geschreibsel bezweckt.

Ein neues Kraftwerk am Oberrhein. Die berühmten Laufenburger Stromschnellen, eine der interessantesten landschaftlichen Schönheiten am Oberrhein, werden nun doch verschwinden, denn an ihrer Stelle soll sich ein gewaltiges Elektrizitätswerk erheben, das von der unterm 10. Februar d. J. mit dem Sitz in Laufenburg (Schweiz) gegründeten Firma „Kraftwerk Laufenburg" A.-G. erbaut wird. Die Gesellschaft erwarb von den Felten- und Guillaume-Werken in Mühlheim a. Rh. und der Schweizerischen Druckluft- und Elektrizitätsgesellschaft in Bern die von diesen bisher innegehabte, unterm 30. Juli 1906 erteilte Konzession zur Errichtung einer Wasserkraftanlage im Rhein bei Laufenburg mit allen damit im Zusammenhang stehenden Rechten und Verpflichtungen, sowie die bereits gemachten Vorarbeiten. Die Aktien des Grundkapitals von 18 Millionen Franken wurden sämtlich von einem deutsch-schweizerischen Finanzkonsortium übernommen. Als äußerste Nutzkraftleistung sind 40 000 Pferdekräfte in Aussicht genommen. Die Anlage muß gemäß den Bestimmungen der beiden Uferstaaten längstens bis zum Jahre 1913 vollendet und in Betrieb genommen sein; die Konzession ist auf die Dauer von 80 Jahren erteilt. Auch hier hat somit die Industrie über die Romantik gesiegt. So erfreulich dieser Fortschritt im Interesse der Volkswohlfahrt erscheinen muß, so wird man auch die wehmütigen Klagen derjenigen verstehen, die das Verschwinden dieser landschaftlichen Schönheit von Herzen bedauern.

Offiziere als Juristen. Die „Berliner Börsenzeitung" befaßt sich mit der Tatsache, daß bei den Standgerichten ein Jurist überhaupt nicht als Richter mitwirkt, sondern nur Offiziere, die vielfach mit den Entscheidungen des Reichsmilitärgerichts nicht vertraut und dann juristisch nicht haltbar sind. Künftig sollen Offiziere, ehe sie zur Mitwirkung bei der militärischen Rechtspflege berufen sind, sich erst informieren. Das denkt man sich so, daß der in Aussicht genommene Offizier zunächst den Verhandlungen der Standgerichte zuhört, dann soll er drei Monate hindurch theoretisch ausgebildet werden. Daß die Militärjustiz dadurch wesentlich verbessert wird, ist wohl kaum anzunehmen.

Nette Aussichten für Militäranwärter. In der Potsdamer Tageszeitung" lesen wir folgendes Inserat: „Zivilversorgungsberechtigte Militärpersonen, welche für den nächsten Winter bei der Königlichen Oberrechnungskammer als Ofenheizer eintreten wollen, werden aufgefordert, sich unter Vorlegung ihrer Militärzeugnisse usw. zu melden." Die Königliche Oberrechnungskammer ist bekanntlich eine der obersten preußischen Behörden. Sie wird wohl demnach am besten wissen, was sie zivilversorgungsberechtigten Militärpersonen anbieten kann. Da sie außerdem noch als sehr genauer Rechner bekannt ist, werden wohl auch die Löhne nicht zu hoch ausfallen. Jedenfalls verdient diese zivilversorgungsberechtigte Ofenheizerstelle weiten Kreisen bekannt gemacht zu werden.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 9. September. Ein tragisches Geschick hat den Amtsrichter Heinrich Fritz aus Jerichow ereilt. Der 34jährige Mann beschuldigte sich, den Tod seiner Gattin dadurch verursacht zu haben, daß er ihr zuredete, sich einer Operation zu unterziehen. Nachdem er einige Tage ziellos in Berlin und Potsdam umhergeirrt war, ertränkte er sich gestern im Wannsee.

Berlin, 9. September. Das hiesige Landgericht II verhandelte heute über die Schießaffäre im Köpenicker Forst bei Müggelbergen, wobei der Eisenbahnarbeiter Vorbeck nach vorheriger Belästigung des rastenden Ehepaares Desca vom Ehemanne erschossen wurde. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Angeklagte Desca in der Notwehr gehandelt hat. Das Gericht erkannte daher auf Freisprechung.

Breslau, 9. September. Der Grubenarbeiter Galvas-Zabrze und dessen Frau, die wegen Mißhandlung ihrer Kinder im Alter von zwei und drei Jahren zu einer Geldstrafe verurteilt worden waren, schlugen bei ihrer Rückkehr vom Gericht in so barbarischer Weise auf das dreijährige Kind ein, daß es bald darauf verstarb.

Jarmen, 9. September. Nach dem Genuß von Schabefleisch erkrankten in einer Schlosserfamilie die beiden Eheleute und deren Schwiegereltern schwer, die beiden Lehrlinge und zwei Gesellen leicht.

Handels- und Marktnachrichten.

Getreidepreise.

Lübeck, 9. Septbr.

Weizen, 115—128 Pfd. holl. 175—195 Mk. **Roggen** 115—124 Pfd. holl. 150—170 Mk. **Gerste,** nach Qualität 160—170 Mk. **Hafer,** nach Qualität neuer 150—165 Mk., alter 170—180 Mk. per 1000 Kilo.

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein

Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.

Hamburg, 9. September.

1. Klasse 197 Drittel zu 123,70 Mk. im Durchschnitt.
2. „ 24 „ „ 112,25 Mk. „ „

Sternschanz-Viehmarkt

9. September.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 399 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere —64 Mk., leichte 63—63½ Mk., Sauen 56—60 Mk., Ferkel 59—62 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Am Dienstag abend 10½ Uhr starb nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann und unser guter Vater

Heinr. Nordmann

im 60. Lebensjahre.

Tief betrauert von mir und meinen Kindern.
Maria Nordmann, geb. Drenckhahn.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 12. September, vormittags 10½ Uhr, von der Kapelle Burgtor aus statt.
Trauerfeier 10¼ Uhr.

Danksagung.

Allen denen, die meinem lieben Sohn die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie dem Verband der Schmiede und insbesondere dem Herrn Pastor Evers für seine überaus trostreichen Worte am Grabe des Entschlafenen sagen innigsten Dank.

Ernst Kröger u. Kinder.

Ein gutes Logis für einen Mann ist zu vermieten
Gr. Vogelsang 13a.

Ein Brautpaar sucht zum 1. November
eine Zweistubenwohnung.
Ang. mit Preisang. u. **M** an die Exp. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober von einem Brautpaar **eine Wohnung** im Preise von 150 bis 180 Mark.
Ang. u. **E L** an die Exp. d. Bl.

Ges. sof. e. größ. Schulmädchen
für nachmittags bei einem Kinde.
Gloxinstr. 9a. II.

Ein Tapezierlehrling,
ein Tischlerlehrling
zu Michaelis oder Ostern.
Gebr. Rehm, Möbel- u. Dekorationsgesch.,
Lübeck, Johannisstraße 41.

Suche Beschäftigung
für nachmittags. Zu erfragen in der Exped. dieses Blattes.

Diverse Möbel
billig zu verkaufen
Johannisstraße 41.

Ein großer Oleander
billig zu verkaufen.
Glockengießerstr. 38/7.

Zu verkaufen **17 Meter eis. Gartengitter** und eine **Bettstelle** mit Matratze.
Meierstr. 5, I.

Ein gutes Bett
wegen Mangel an Platz billig zu verkaufen.
Balauerfohr 37.

Billig zu verkaufen **Lachtauben** und eine **Marquise.**
Meierstraße 45, II.

Empfehlungs-Karten
liefert
Die Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Erklärung!

Das frühere Mitglied des unterzeichneten Verbandes, der Kutscher **J. Grube,** wohnhaft Alsheide Nr. 17, I, hat an verschiedenen Stellen das Gerücht kolportiert, der Vorstand der hiesigen Ortsverwaltung des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes habe **auf Kosten des Verbandes** in einem Wein-Restaurant in der Königstraße ein Saufgelage veranstaltet. Wir erklären hiermit die von Grube aufgestellte Behauptung als eine **niederträchtige Verleumdung.**

Deutscher Transportarbeiter-Verband
(Ortsverwaltung Lübeck).

Sozialdemokratischer Verein.

Heute morgen verstarb unser langjähriges Mitglied

Adolf Stoll.

Der Entschlafene war ein Menschenalter für unsere Sache tätig.
Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Viele Tausende

verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere, einträgliche Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten **Selbstunterrichtswerke** Methode Rustin
Der wissenschaftlich gebildete Mann, Der gebildete Kaufmann, Der Bankbeamte, Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die Oberrealschule, Das Abiturienten-Examen, Die höhere Mädchenschule, Die Handelsschule, Die Mittelschullehrerprüfung, Der Einjährig-Freiwillige, Der Präparand, Der Gerichtsschreiber, Der Militäranwärter. Glänzende Erfolge. Besondere Prospekte über jedes Werk und Anerkennungsschreiben gratis und franko. — Ansichtssendungen bereitwilligst. — Kleine Teilzahlungen.
Benness & Hachfeld, Verlagsbuchhandlung, Potsdam.

Eine Partie sehr schöne
Hofbutter à Pfund 1.20 Mk.
empfiehlt
Fernspr. 473 **Th. Storm Nachf.,** Königstr. 98.

Die Wahrheit

sagen die Hausfrauen, wenn sie die Margarinemarken
„Siegerin" und „Mohra"
als besten und billigsten Ersatz für feinste Meierei-butter bezeichnen! Unentbehrlich für Küche u. Tafel.
Alleinige Fabrikanten:
A. L. Mohr, Act.-Ges., Altona-Bahrenfeld.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kohlm. 10.
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Lederhosen	2,20—6,45
Manchesterhosen	2,60—6,75
Schlosserhosen	1,88—5,25
Ueberziehhosen	1,08—2,35
Zwirn-Hosen	1,68—3,25

leinene Jacken, schwere und gerade, 1,28
Kojen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.
Rote Lubecamarken.

Geschäftseröffnung.

Den geehrten Bewohnern und meinen werten Kunden von Lübeck und Umgegend zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage neben meiner
Uhren-, Gold- und Silberwarenhandlung
noch ein
Zigarren-, Tabak- u. Zigaretten-Geschäft
eröffnet habe.

Gute Ware bei kulantesten Preisen zusichernd, zeichnet

Hochachtend
P. Höft.
Marienstraße 2a.

Käse, direkt vom Lager,
von **20** Pfg. per Pfund an
Schlumacherstraße **12,** auf der Diele.

Achtung Hafenarbeiter!

Gemeinschaftliche Mitglieder-Versammlung
am Freitag, 11. Septbr.,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahl eines Boten.
3. Wahlen zum Festkomitee.
4. Verschiedenes.

Das Erscheinen der Mitglieder ist notwendig.
Der Vorstand.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck).

Mitglieder-Versammlung
am Freitag, 11. Septbr.,
abends 8½ Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahl eines Schriftführers.
3. Abrechnung vom Sommervergnügen.
4. Wahl eines Boten und Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Hansa-Theater
Telephon 384.
Gastspiel
Job-Classen.
Heute Donnerstag:
Anfang punkt 8¼ Uhr.
Das Tollste vom Tollen!
Eine Spritztour nach Berlin.
Posse mit Gesang in 4 Akten.
Vorverk. bei Sager (bis 5 Uhr), Kohlm.

Stadthallentheater.
Freitag: 98. Abonnements-Vorstellung.
Benefiz **Ella Hartmann.**
Oskar Blumenthals
Wann wir altern.
Arthur Schnitzlers
Liebelei.
Anfang 8 Uhr.
Sonnabend: **Jeder Platz 50 Pfg.**
Baumeister Solneß.